

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 187.

Mittwoch, den 12. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Konzentration.

ap. Es ist eine auffallende Tatsache, daß gerade in dieser Zeit der Blockpolitik, in der die Freisinnigen Regierungspartei sind, fast jede Post die Nachricht einer neuen Maßregelung freisinniger Beamten bringt. Finden die Fälle der gemäßigten Volksschullehrer nur in der Arbeiterpresse eine gehörige Beleuchtung, so wirbelte der Fall des Bürgermeisters Schücking um so mehr Staub auf; er war auch ein zu blutiger Hohn für die liberalen Blockbrüder. Sie versuchen es zwar nicht mehr so hinzustellen, als ob jetzt ein liberaler Kurs im Reiche herrscht, aber sie gelten doch als Regierungspartei; und wenn das auch nicht, wie im Ausland, regierende Partei bedeutet, so bedeutet es doch immer eine der Regierung ergebene und deshalb genehme Partei. Wie ist nun eine solche Unzulässigkeit der Behörden liberalen Anschauungen gegenüber zu erklären?

Man könnte im Hinblick auf die feige Haltung der freisinnigen Blockpolitiker zu glauben geneigt sein, daß die Junker ein boshaftes Vergnügen darin finden, ihren politischen Lakaien möglichst viel Fußtritte zu versetzen, um zu sehen, wie weit ihre Selbstentwürdigung geht. Aber diese Auffassung ist nicht aufrecht zu erhalten. Die ungeschickten halbverlegenen Ausreden der offiziellen Presse bezeugen, daß es nicht auf eine absichtliche und unnötige Verletzung der Blockgenossen abgesehen war. Politik ist kein Spaß, und wenn es bisweilen danach ausieht, ist es die Dialektik der Weltgeschichte, die Entwicklung, die alles auf den Kopf stellt und aus der ernstesten Politik eine Satire macht. Die regierende Junkerklasse wird bei diesen Maßregelungen zweifelsohne durch eine kräftige Überzeugung einer politischen Notwendigkeit geleitet.

Allerdings erscheinen solche reaktionären Maßregeln vom Standpunkt der westeuropäischen Anschauungen über die Volkssouveränität und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz heraus als widernatürliche ungerechte Gewaltakte. Aber nur diejenigen, die die Welt immer für das ansehen, was sie nach ihren Anschauungen sein soll, und nicht für das, was sie ist, können sich aus diesem Grunde über sie entrüsten. Wenn wir die Wirklichkeit, so wie sie ist, zu verstehen suchen, müssen wir die Vorstellung aufgeben, als sei die politische Entwicklung der westeuropäischen Staaten die einzig normale und natürliche, an der jede politische Erscheinung in Deutschland zu messen sei. Durch seine Vorgeschichte und durch den späten und kräftigen Aufschwung des Kapitalismus macht Deutschland nun einmal eine andere politische Entwicklung durch.

In Deutschland trat das Proletariat schon als Feind des Kapitalismus auf, bevor das Bürgertum die bürgerliche Freiheit und Gleichheit erobert hatte. Seitdem ist das Proletariat immer der innere Feind geblieben und als solcher behandelt worden. Man konnte ihn nicht verjagen und nicht ausrotten; man mußte sein Dasein dulden, aber bei jedem Schritt wurde er schikaniert und überwacht. Die deutschen Arbeiter haben das allmählich als etwas Selbstverständliches betrachtet. Sie jammern nicht über Zurücksetzung, weil diese nicht daraus entspringt, daß sie als minderwertig betrachtet, sondern daraus, daß sie gefürchtet werden. Ihrerseits hat auch die bürgerliche Bourgeoisie sich der junkerlichen Anschauungsweise angeschlossen, sie hat ihre liberalen Ideen aufgegeben und sich den rohen brutalen Junkergeist angeeignet. Sie huldigt der Autorität als höchstem Prinzip, überläßt den Junkern die Regierungsgewalt und stellt das militärische Wesen über das bürgerliche.

Der vom Proletariat bedrohte Kapitalismus ist am besten einer belagerten Stadt zu vergleichen. Gerade so wie hier die vom äußeren Feinde drohende Gefahr die Bürger zwingt, sich einer militärischen Gewalt unterzuordnen, gerade so nötigt die Gefahr seitens des inneren Feindes die Bourgeoisie, eine Militärdiktatur über sich zu bilden. Hier wie dort bringt es dieselben Unannehmlichkeiten, Freiheitsbeschränkungen und denselben Ärger über die Übergriffe und Anmaßungen des herrschenden militärischen Elements mit sich. Die Pariser Bourgeoisie setzte nur während einiger gefährlicher Tage im Juni 1848 eine solche Militärdiktatur ein; in Deutschland ist sie, wenn auch unter parlamentarischen Formen verhüllt, eine ständige Erscheinung.

Immerhin gab es noch einige, wenn auch stets mehr zusammenschmelzende Gruppen und Personen, die liberale Anschauungen im westeuropäischen Sinne vertraten. Aber die wachsende Gefahr seitens des Proletariats macht eine Konzentration aller Kräfte der bürgerlichen Ordnung immer mehr notwendig. Die Blockpolitik, die die Parteien, die wenigstens theoretisch die westeuropäischen bürgerrechtlichen

Ideen verkörpert, vor den Junkerkarren spannte, ist nichts anderes als eine straffere Einfügung einer zu Seiten-sprünge geneigten Gruppe in die von den Junkern kommandierte Ordnungsmaschine. Um so weniger ist es jetzt zu dulden, daß es noch immer Leute gibt, Eigenbrüder, die mit dem Feind liebäugeln, seine Gefährlichkeit leugnen und die Maßnahmen der eigenen Heerführer bekritteln. Eine solche Disziplinlosigkeit, die die innere Kraft der Ordnungsmaschine schwächt, darf nicht als eine gleichgültige Sache hingenommen werden. In einem Kriegslager herrschen andere Gesetze als in einer friedlichen Geschäftswelt. In solcher Weise wird verständlich, daß die Blockpolitik und die Maßregelungen freisinniger Beamten zueinander gehören; sie sind beide Ausdrücke derselben Erscheinung, der Konzentration der Ordnungsparteien gegenüber der Unsturzgefahr.

Es genügt heute nicht mehr, daß man kein Sozialdemokrat ist. Man soll auch die Sozialdemokratie als den schlimmsten Feind ansehen und treu zu den Junkern in ihrem Kampf gegen sie stehen. Früher wurde bloß der innere Feind in Acht und Bann getan; heute genügt dazu eine laue Gesinnung, eine abweichende Auffassung in dem Kampfe gegen diesen Feind. Die Liberalen haben gar keine Ursache, darüber zu zittern; die Maßregelungen der Freisinnigen sind die natürliche Konsequenz der früheren von ihnen gutgeheißenen Maßregelungen von Sozialdemokraten. Denn wenn man einmal der Unterdrückung zwischen Ordnungsparteien und innerem Feind beipflichtet, muß man es auch verständlich finden, daß die Junker Disziplin in der von ihnen kommandierten Armee haben wollen. In einer vor dem Feind stehenden Armee sind unbotmäßige Elemente nicht zu gebrauchen und schlimmer als Feinde. Das ist die politische Notwendigkeit, die die Behörden zur Maßregelung solcher Beamten treibt, die die junkerliche Staatsräson nicht verstehen.

Uns kann es recht sein. Denn es zeigt uns nicht nur in erfreulicher Weise, wie schlimm die herrschende Klasse sich durch die Macht des Proletariats schon bedroht fühlt, sondern es kann auch dazu beitragen, weitere Volksschichten über die Natur eines Systems aufzuklären, das nur durch solche Maßnahmen auf den Beinen zu halten ist.

Die Angst vor der Sozialdemokratie.

Aus Wien, 9. August, wird uns geschrieben: Noch immer können die bürgerlichen Parteien den Schrecken, den ihnen der sozialdemokratische Wahltag vom Mai 1907 eingejagt hat, nicht verwinnen, und seitdem in dem für bombensicher gehaltenen Landbezirk Freiwaldau der 88. Sozialdemokrat gewählt wurde, haben sie völlig die Besinnung verloren. In den nächsten Monaten sollen wieder eine ganze Anzahl von Wahlen stattfinden und die bürgerlichen Parteien zittern um alle ihre Mandate und sehen überall schon die rote Fahne siegreich flattern. Nicht als ob alle diese Mandate für die Sozialdemokratie überhaupt zu erreichen wären. Aber das böse Gewissen, die Furcht, daß die Wähler sie für den Verrat der Volksinteressen und für die Preisgebung ihrer Programme strafen könnten, verursacht ihnen schwere Träume. Und in ihrer Todesangst wissen sie nichts Gescheiteres, als das Kompromiß aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie enger zu schließen, ihre Programme nur noch mehr zu verraten. Nicht nur die Freisinnigen — auch in Österreich besonders ausgezeichnet durch ihre Gesinnungslosigkeit — biedernd sich den Klerikalen an und erbetteln ihre Wahlhilfe, auch die Klerikalen werfen sich den Freisinnigen an den Hals und tauschen mit ihnen den Bruderkuß.

Da ist vor allem das Mandat nach dem verstorbenen deutschen Landwirtschaftsminister Feschka. Dieser war als Agrarier mit 4800 gegen 2800 sozialdemokratische und 1500 christlichsoziale Stimmen gewählt worden. Man sollte denken, daß da die Bürgerlichen nicht gar zu viel Furcht vor den Sozialdemokraten zu haben brauchen. Aber schon seit dem Tode Feschkas mögeln die Deutschnationalen mit den Christlichsozialen, daß ein gemeinsamer Kandidat aufgestellt werde, damit sich nicht die Überwältigung von Freiwaldau wiederhole. Und es ist wahrscheinlich, daß das Kompromiß zustande kommen und ein den Christlichsozialen genehmer Agrarier aufgestellt werden wird. Die Folge wird die sein, daß zwar der Ruddle-muddel siegen, daß aber der Sozialdemokrat, dem die Stimmen aller wirklichen Nichtklerikalen zufallen werden, ganz bedeutend an Stimmen zunehmen wird. Vorläufig haben die Bürgerlichen aber noch solche Angst, daß ihnen zulebte die Regierung die Ausschreibung der Wahl immer wieder verschiebt. Ähnlich ist es in dem durch den Rücktritt des Volksparteilers Esler freigewordenen Innsbrucker Wahlbezirk. Auch dort, wo die Volkspartei wirklich nur als antiklerikale Partei eine Daseinsberechtigung hat, möchte sie am liebsten irgend ein Kompromiß mit den

Klerikalen schließen. Nun ist Esler zurückgetreten, weil die Deutschnationalen in der Wahrmond-Affäre eine so schädliche Rolle spielten und es bestand in den Kreisen der Innsbrucker Nationalen der Plan, zum Zeichen des Protestes den Professor Wahrmond zu kandidieren.

Obzwar dieser Kandidat glatt gewählt worden wäre, hat die Leitung der Volkspartei diese Kandidatur verhindert und es wird irgend ein Kandidat aufgestellt werden, der weniger antiklerikal gesinnt ist. Dadurch wird aber nur das herbeigeführt werden, daß die Sozialdemokraten (die das vorigemal 1200 gegen 2100 nationale und 800 klerikale Stimmen hatten) in die Stichwahl kommen — und vielleicht an erster Stelle.

Aber diese beiden Wahlen sind nur Epizoden neben den Wahlen für den niederösterreichischen Landtag, die dieser Tage für den 26. Oktober ausgeschrieben worden sind. Bisher sah im niederösterreichischen Landtag dank dem Steuerzensus von 8 Kronen nur ein Sozialdemokrat, Genosse Seitz. Nun hatten aber die Christlichsozialen, um den beiden ihren Reihen entnommenen Ministern einige Schonung im Reichsrat zu erwirken, sich zu einer Wahlreform in Niederösterreich bequemen müssen, die den Arbeitern die Tür zum Landtag etwas weiter öffnete. Sie hatten das in ihrer perfiden Art gemacht. Nun wird der Landtag aus 20 Abgeordneten des Großgrundbesitzes und der Handelskammern, 15 der Städte, 31 der Landgemeinden und 58 der allgemeinen Wählerklasse bestehen. Die Perfidie liegt nun zunächst darin, daß aus den Kurien der Städte und der Landgemeinden die Arbeiter ausgeschlossen wurden, indem der Zensus für die Einkommensteuerzahler auf 24 Kronen erhöht wurde, während er für die Erwerb- und Grundsteuerzahler mit 8 Kronen belassen wurde. Von der allgemeinen Wählerklasse entfallen 48 Mandate auf Wien, 10 auf das flache Land. Aber auf dem flachen Lande ist in dieser Wählerklasse nicht einmal das allgemeine Wahlrecht eingeführt, sondern das Wahlrecht ist beschränkt auf die sog. „Gemeindeglieder“, das sind die Steuerzahler und die Heimatberechtigten (die „Zuständigen“). Der wichtigste Entschluß in dieser Wahlordnung besteht aber darin, daß die Stadt Wien vollständig aus den Zensuskurien ausgeschlossen wurde und alle 48 Abgeordneten auf Grund des gleichsten, allerdings durch die dreijährige Seßhaftigkeit eingeschränkten Wahlrechts gewählt werden. Diese Reform wurde freilich dadurch verfälscht, daß die einzelnen Stadtbezirke verschieden mit Mandaten beteuert wurden, je nachdem sie christlichsozial oder sozialdemokratisch sind. So erhält die innere Stadt mit 48 000 Einwohnern 6 Mandate (in einem Wahlbezirk gewählt, damit nicht doch irgendwo ein Sozialdemokrat durchrückt), Wieden mit 53 000 Einwohnern 4, Josefstadt mit 46 000 — 2 Mandate, aber auch das sozialdemokratische Ottakring mit 139 000 Einwohnern nur 2, Favoriten mit 120 000 nur 2 Mandate. Die 12 christlichsozialen Bezirke haben 826 000 Einwohner, sie erhalten 36 Mandate, die 9 sozialdemokratischen und liberalen Bezirke mit 701 000 Einwohnern erhalten 12 Mandate.

Diese ganze Wahlordnung ist von der Angst vor der Sozialdemokratie diktiert. Alles ist darauf angelegt, die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten möglichst zu beschränken. Aber trotzdem zittern die Christlichsozialen um ihre Mandate und so haben sie so lange die Deutschnationalen um ein antisozialdemokratisches Kompromiß angewinkelt, bis diese sich dazu bereit erklärten. So werden im ganzen Lande die Mandate zwischen diesen beiden Parteien aufgeteilt. Natürlich werden die Deutschnationalen dabei gründlich betrogen, indem ihnen eine hübsche Anzahl von Mandaten „zugeeilt“ wurden, die in Wirklichkeit den Sozialdemokraten zufallen werden. Aber in ihrer Freude, so viel Mandate zu sehen, lassen sie sich von den Christlichsozialen überbügeln und verpflichten sich zu allem, was die Christlichsozialen von ihnen verlangen, vor allem zur Abgabe an den Antiklerikalismus. Ob es ihnen nützen wird und ob die nationalen Wähler diese Politik mitmachen werden, ist allerdings sehr die Frage. Was immer aber auch daraus wird, so viel ist sicher, daß die Sozialdemokraten in einer ganz hübschen Anzahl in den Landtag einzuziehen werden. Dr. P.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Freisinn und Tabaksteuer.

Nach allem, was bisher über die Syndikalen Finanzreformpläne verlautet, soll dabei auch der Tabak mehr „bluten“. Es fragt sich nur, ob und wie eine Mehrheit dafür im Reichstag zu finden ist. Das Zentrum hat sich jetzterzeit darauf „festgelegt“, keine Steuern auf Artikel des Massenverbrauchs mehr zu bewilligen; der Freisinn aber hat früher Stein und Bein darauf geschworen, keiner höheren Belastung des Tabaks zuzustimmen. Inzwischen

aber hat die „Freisinnige Zeitung“ vor einiger Zeit verlautbart, daß der Freisinn für etwa nach dem Werte abgestufte Verbrauchssteuern zu haben wäre. Da kann man sich denken, daß auch die Tabakinteressenten sich beunruhigt fühlen. Dagegen wendet sich nun die „Freis. Ztg.“ mit folgenden Ausführungen:

„Die Tabakbranche zeigt sich im höchsten Maße beunruhigt wegen der Pläne des Reichschatzamtes in bezug auf eine Vonderrolle für Erzeugnisse der Zigarrenindustrie. Mehr noch als im Süden fürchtet man im Osten und Westen des Reichsgebietes einen Ruin der Branche bei einer Mehrbelastung des Tabaks durch eine Vonderrollesteuer, wie sie in Aussicht steht. Nun ist doch aber schon seitens des Abg. Dr. Wiemer so bestimmt und unzweideutig im Reichstage erklärt worden, die Freisinnigen würden für eine solche Mehrbelastung nicht zu haben sein, daß die projektirte Vonderrolle mit einer Weiterführung der Blockpolitik unverträglich erscheint, um so mehr, als alles das, was Abg. Dr. Wiemer ausgesprochen, sich an entsprechender, nicht minder unzweideutige Erklärungen des nationalliberalen Abg. Wassermann über die gleiche Frage anschloß. Wenn die Tabakindustriellen sich trotzdem nach wie vor beunruhigt zeigen, so rührt das wohl daher, daß sie nicht den Steuerfragen gegenüber die tatsächlichen Verhältnisse so klar und fest zur Geltung bringen, wie es im Interesse der Allgemeinheit nötig wäre. Die angebliche Zurückhaltung des Freiherrn v. Rheinbaben gegenüber der Finanzreform in dieser Frage auszuspielen, erscheint uns unangebracht. Wenn die Finanzreform darauf hinauslaufen sollte, im Osten und Westen Preußens die Tabakbranche zu dezimieren, wenn nicht zu ruinieren, so würden doch dabei die Staatsfinanzen Preußens in gleichem, ja in gesteigertem Maße zu Schaden kommen, wie bei der ominösen Reichsfahrkartensteuer. Anstatt die Freisinnigen einer Begünstigung der Vonderrolle zu verdächtigen, sollten die Herren von der Zigarrenindustrie lieber endlich sich einmal selber rühren, um die Produktions- und Absatzverhältnisse in den verschiedenen Landesteilen nach dem augenblicklichen Stande der Dinge klarzulegen und so eine Unterlage für eine einwandfreie Beurteilung der Verhältnisse zu bieten. Je später solche Klärung folgt, desto schwerer wird es, die mit Recht von der Tabakbranche gefürchteten Schädigungen abzuwenden.“

Die Tabakinteressenten haben schon bei früheren Tabaksteuerprojekten die durch die Steuererhöhung drohenden Schädigungen klargestellt. Trotzdem könnte es nicht schaden, wenn sie erneut die Produktions- und Absatzverhältnisse klarlegen. Für den, der grundsätzlich gegen solche Steuererhöhung ist, bedarf es dessen freilich nicht. Aber für die „Freis. Ztg.“ ist der Vorwurf offenbar auch nur ein Vorwand. Die Beunruhigung der Tabakinteressenten hat seinen Grund eben darin, daß sie fühlen, auf die Gegnerkraft der Freisinnigen und Nationalliberalen sei kein Verlaß mehr. Was Wiemer und Wassermann gesagt haben, liegt vor den neuerlichen Erklärungen der „Freis. Ztg.“ über die nach dem Wert abgestuften Verbrauchssteuern, für die auch die Freisinnigen stimmen könnten. Da ist die Besorgnis der Tabakinteressenten, daß die Vonderrollesteuer als solche Wertsteuer angesehen werde, nur zu gerechtfertigt.

Daß übrigens die Besorgnis der Tabakinteressenten hinsichtlich der Haltung des Freisinns in der Frage der Reichsfinanzreform gerechtfertigt ist, dafür liefert die Sonntagsausgabe der freisinnigen „Königsb. Hart. Ztg.“ den besten Beweis. Dort ist nämlich zu lesen:

„Die Grundzüge für die Reichsfinanzreform, wie man sie im Reichschatzamt plant, stehen nun wohl schon seit geraumer Zeit fest. Man wird die Branntweinbesteuerung abzuändern versuchen, Bier und Tabak heranziehen und zum Ausgleich, damit die Kosten der Reform nicht nur von Konsumsteuern bestritten werden, die Erbschaftsteuer auch auf die Verzinsenden ausdehnen. An diesem Punkt wird manches der Linken mißfallen und anderes wieder der Rechten; aber es scheint doch, daß bei einigem Entgegenkommen von hien und drüben eine Einigung möglich wäre, und wie das Vereinsgesetz und die Börjennovelle auch die große Finanzreform — diesmal die wirklich unumwiderrlich große — noch von der Blockmehrheit gemacht werden könnte.“ — Wir sind ziemlich fest davon überzeugt, daß der Freisinn bei der Reichsfinanzreform unzufällig.

Kommunalwahl-Kuriosum.

Bei den Sierlohner Stadtverordnetenwahlen vor 2 Jahren wurden zur großen Enttäuschung unserer Gegner in der 3. Abteilung die drei sozialdemokratischen Kandidaten gewählt. Das gab der Behörde Veranlassung, vor den diesjährigen Wahlen eine gründliche Säuberung der Wählerlisten vorzunehmen. Eine Unmasse Wähler wurden gestrichen, die seit ewiger Zeit am Orte resp. in Preußen wohnen, und von denen die meisten erst jetzt gewahrt werden, daß sie keine Preußen sind. Sie konnten davon am wenigsten Kenntnis haben, als sie bisher stets unbeantwundet wählen konnten. Das Kuriose ist nun, daß sich unter den entdeckten Ausländern auch der sozialdemokratische Stadtverordnete Pirner befindet, der seit 1906 die Würde des Stadtwalters bekleidet. Ihm ist vom Bürgermeister nahegelegt worden, sein Mandat niederzulegen, wozu derselbe indes kaum Lust haben dürfte. Eine Handhabe, ihm das Mandat abzunehmen, wird ebenfalls nicht vorhanden sein, da die Wahl in aller Form gültig ist. Der Entscheidung der Sache kann man mit Interesse entgegensehen. Für unsere Genossen im Reichstage wird der Fall noch bei Gelegenheit der Beratung des Gesetzes über die Staatsangehörigkeit als Material dienen.

Die Amtsblätter werden abge schafft in — Baden.

Die Regierung hat eine Verordnung erlassen, nach welcher das System der Amtsblätter beseitigt wird; an Stelle neuer Blätter soll ein unparteiisches amtliches Anzeigenblatt sein. Die Verbreitung dieses Blattes wird folgendermaßen festgesetzt: In jedem Bezirk wird ein Zeitungs-Verlag bestimmt, der verpflichtet ist, das amtliche Anzeigenblatt der von ihm herausgegebenen Zeitung in der ganzen Auflage beizulegen. Außerdem hat der betreffende Verlag die Verpflichtung, auf Wunsch jeder im Bezirk erscheinenden Zeitung, die das Anzeigenblatt beizulegen wünscht, dasselbe zum Selbstkostenpreise abzu-

geben. Die Satzkosten dürfen dabei jedoch nicht berechnet werden. Ferner ist ein Einzelabonnement zum Preise von 1 Mk. pro Quartal vorgesehen.

Die Verordnung ist eine Konzession an das Zentrum, das schon wiederholt Abschaffung der Amtsblätter in der Kammer beantragte, da in Baden alle Amtsblätter nationalliberal sind. Durch diese Verordnung rückt das Zentrum in diese Position, denn da in einer größeren Anzahl Kreise das stärkste gelesene Blatt den Druck des neuen Amtsblattes erhält, fällt derselbe bis jetzt in zehn Fällen den Zentrumsblättern zu.

Rußland.

Russische Eroberungsgelüste. Die russische Regierung hat sich gezwungen gesehen, ihr mazedonisches „Reformprojekt“ in Anbetracht der türkischen Verfassungsbewegung bis auf weiteres zurückzuziehen. Die kriegsgerichtliche Stimmung in den „maßgebenden“ Petersburger Kreisen hat aber trotzdem nicht nachgelassen. Die Kriegshörer suchen im Gegenteil unter Hinweis auf die neu geschaffene politische Lage in Europa zu einer „aktiven Politik“ in Nordpersien anzufeuern. So schreibt die offiziöse „Nowoje Wremja“ in einem sehr beachtenswerten Artikel: „Die Rolle Rußlands, Englands und Frankreichs (gegenüber der Türkei) muß sich nun auf wohlwollende Neutralität beschränken, die natürlich weitere aktive Schritte nicht ausschließt, wenn ihre Erwartungen hinsichtlich des selbständigen Hervortretens des türkischen Reiches auf den Weg der Gerechtigkeit und Logikalität nicht in Erfüllung gehen sollten. Wir dürfen aber zugleich nicht außer acht lassen, daß die gegenwärtigen Ereignisse eine ungeheure wenn auch nur temporäre Kräfteersparnis zeitigt, die an anderen politischen Hebeln mit Erfolg angegriffen werden kann. Ein solcher Hebel ist für Frankreich — Marokko, für uns und England — Persien.“ Nach längeren Ausführungen über die schwierige Lage, in welche Deutschland und Osterreich gegenüber der türkischen Reformbewegung geraten sind, setzt das Blatt fort: „Es ist klar, daß die türkischen Ereignisse in starkem Maße die Bewegungsfreiheit Osterreichs und Deutschlands hemmen, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Bosphorus lenken und die Peripherie des nahen Orients von ihrer allzu aktiven Einwirkung befreien. Die Verwirklichung unserer gesellsch. Interessen in der nördlichen Zone des uns freundschaftlich (!) gesinnten Persiens erscheint darum im gegebenen Moment erleichtert. Von der Weitsichtigkeit der zentralen Regierung und der Umsicht unserer Vertreter wird es nun abhängen, ob Rußlands gesellsch. Einfluß im nahen Orient wieder hergestellt wird.“ — Die Vorbeeren des Kosakenobersten Liachow scheinen offenbar vielen seiner russischen Kollegen die Ruhe geraubt zu haben.

Willkürliche Strafverlängerung für die Unterzeichner des Wyborger Aufrufes. Die „Russische Korrespondenz“ erhielt aus Petersburg folgendes Telegramm vom 8. August: Die Verfolgungen der ehemaligen Mitglieder der ersten Reichsduma, die für den Wyborger Aufruf in verschiedenen Gefängnissen ihre dreimonatige Strafe abbüßen, erreichen jetzt ihren Gipfelpunkt durch die eben bekannt gewordene offizielle Mitteilung, daß jenen Deputierten, die in der Provinz keine Einzelzellen vorgefunden haben, die Haft um einen Monat verlängert wird. Es gibt nämlich ein russisches Gesetz, das für Einzelhaft eine Kürzung der Strafe um ein Viertel der Zeit zuläßt. Unerhört jedoch und selbst in der russischen Praxis beispiellos ist das umgekehrte Verfahren einer Strafzeitverlängerung, das eine willkürliche Aufhebung eines Gerichtsurteils nach fast vollzogener Strafe bedeutet.

Türkei.

Die Revolution, die in wenigen Tagen die Einführung einer Verfassung und die Beseitigung der Sultans- und Gewalt Herrschaft erreichte, zeichnete sich nicht nur durch ihre überaus kluge Vorbereitung aus, sondern auch dadurch, daß sie fast unblutig verlief. Die Gesamt-opfer, die die jungtürkische Umwälzung bisher gefordert hat, betragen 13 tote und 6 verwundete Mohammedaner. Es wurde kein Christ getötet oder verletzt.

Persien.

Der Kampf in Tabris. Montag wurde von allen Seiten geschossen. Die Truppen des Schahs bombardieren das Stadtviertel der Revolutionäre mit Granaten. Gestern fielen vor 6 Uhr morgens einige Kanonenschüsse, alsdann trat Ruhe ein. Für die Nacht wird der Einzug Nasr Eddins in der Stadt erwartet.

Marokko.

Muley Hafid unterlegen. Am 7. August fand ein Gefecht bei Doelagade, zwanzig Kilometer südlich des Um er Kebio, zwischen Stämmen, die Muley Hafid ergeben sind, und den Truppen Abd ul Aziz statt. Letztere blieben Sieger und lagern in der Nähe von Soukelarb bei den Rehannastämmen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 12. August.

Achtung Banarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Markt- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Sielbauarbeiten in der Marktstraße sowie über den Bau in Raltenhof-Schwartau, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren F. Jabs, Werderstraße, F. Wädel, Akkordanten-Gesellschaft.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstätten von Peter Bernhardt, Gürtlerdamm 10, sowie G. Detmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hieron Notiz zu nehmen.

Die Absperrungswart der Unternehmer in der Metallindustrie macht sich heute auch in Lübeck bemerkbar. Die Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft entließ die aus etwa

150 Mann bestehende Nachschicht. Unter den Arbeitern herrscht eine bedeutende Gärung wegen des brutalen Terrorismus der Metallindustriellen, die zur Befriedigung ihres Machtthums Tausende braver Arbeiter ohne jeden Grund auf das Straßenpflaster werfen wollen.

Die Weisiger-Wahlen zum Lübeckischen Kaufmannsgericht sollen nach einer amtlichen Bekanntmachung im Oktober d. J. stattfinden. Zu Weisiger können nur gewählt werden männliche Handlungsgehilfen und Kaufleute, die über 30 Jahre alt sind. Die zur Teilnahme an der Wahl Berechtigten werden aufgefordert, Vorschlagslisten der zu wählenden Weisiger aufzustellen und sie spätestens am 10. September im Erdgeschloß des Stadt- und Landamts, Mühlentstraße 72, Geschäftszimmer Nr. 3, von namentlich bezeichneten Personen einreichen zu lassen. Jede Liste hat den Namen von zwölf wählbaren Personen, Kaufleuten oder Handlungsgehilfen, zu enthalten. Enthält eine Liste mehr als zwölf Namen, so bleiben die überschüssigen am Schluß unberücksichtigt. Dieselbe wählbare Person darf auf mehreren Listen genannt sein. — Jede Liste muß von mindestens 20 wahlberechtigten Kaufleuten oder Handlungsgehilfen unter Bezeichnung eines für etwa erforderliche Verhandlungen bevollmächtigten Vertreters unterschrieben sein. Personen, welche mehr als eine Liste unterzeichnen, bleiben unberücksichtigt. Vorbrüche für die Vorschlagslisten sind im Stadt- und Landamt zu haben. Zur Teilnahme an der Wahl berechtigt sind nur deutsche Reichsangehörige, die das 25. Lebensjahr vollendet und im Bezirke der Stadtgemeinde Lübeck eine Handelsniederlage haben oder in einer solchen beschäftigt sind. Die Wahl geschieht nach Wahlbezirken. Zum Zwecke der Wahl werden vom Stadt- und Landamt für jeden Wahlbezirk gesonderte Wählerlisten der Kaufleute und der Handlungsgehilfen angelegt. In die Wählerlisten werden nur diejenigen aufgenommen, welche sich zur Aufnahme anmelden. Die Anmeldung kann mündlich oder schriftlich, persönlich oder durch einen Bevollmächtigten geschehen. Vollmachten sind stempelfrei. Aufträge sind auf Erfordern nachzuweisen. Jeder sich anmeldende Wähler hat sich auf Erfordern über seine Wahlberechtigung auszuweisen. Die Anmeldungen zur Aufnahme in die Wählerlisten haben im Erdgeschloß des Stadt- und Landamts, Mühlentstraße 72, im Geschäftszimmer Nr. 2, in der Zeit vom 28. August bis 10. September ds. J. zu geschehen und zwar an den Werktagen von 10 bis 1 Uhr und von 4 bis 6 Uhr.

Der Luftflottenkoller treibt immer seltsamere Blüten. Nicht nur, daß ein Luftflottenkoller im Amtsblatt den Begabung zu dem ausgeprochenen Zwecke beilegt, um die Richtigkeit des Bibelwortes „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse“ zu beweisen, nein, auch die Herren Jungen müssen antreten und an Stelle deutscher Aufsätze für Zepelin verfassen. Ein solcher Aufruf, den angeblich die „vereinigte Schulfugend der Stadt Konstantz“ erlassen hat, lautet nach den „Lübeckischen Anzeigen“:

Ihr habt die Erfolge des Grafen Zepelin gesehen, ihr habt von dem furchtbar tragischen Abschluß seiner kühnen Fahrt gehört. Wir haben dem kühnen Manne zugejubelt; laßt uns jetzt zeigen, daß unsere Begeisterung kein leeres Strohfeuer war. Wir wollen unsere Spende beitragen, daß die nationale Tat des Mannes nicht fruchtlos gewesen sei. Wir bitten alle, die sich zur Jugend Süddeutschlands zählen, die ganze akademische Jugend, die Schüler aller Mittelschulen und aller Volksschulen, aller Mädchen- und aller Knabenschulen, sich an dieser Sammlung, wenn auch nur mit der allerbescheidensten Gabe, zu beteiligen. Zeigt, daß ein guter Saft im grünen Solze der deutschen Sache gärt!

Man sieht, die Herren Jungen, denen der Lehrer wohl noch manchmal die Hosen stramm ziehen muß, sind auf der Höhe, in ihrem „grünen Holz gärt noch ein guter Saft!“ Und das Amtsblatt druckt das Phrasengemisch von Schulbuben mit Begeisterung nach! Unter den Sextanern eines Berliner Vorortes besteht, wie wir hören, die Absicht, einen „Zepelin-Bund der reiferen Jugend von 9 bis 11 Jahren“ zu gründen, der nach § 1 des Statutes „durch materielle und geistige Unterstützung das Problem des lenkbaren Luftschiffes dauernd lösen helfen will“, spottet die demokratische Berliner „Volkszeitung“ über den lächerlichen Versuch, die Kinder in den Luftflottenrummel hineinanzuziehen. übrigens soll das auch bereits in Lübeck geschehen sein.

Wie ferner das Luftflotten-Delirium verblöbend wirkt, beweist folgender Vorfall, dem das Amtsblatt auf seiner ersten Seite einen Platz einräumt:

Bremen. In der Begeisterung für Zepelin legte am Sonnabendabend im Kreise lustiger Regler ein Reglerbruder seinen schonen Vollenbart als Mindestpreis für 25 Mk. ein, wofür er sich verpflichtete bis spätestens am andern Morgen seinen Bart abnehmen zu lassen, widrigenfalls er die gesammelte Spende für Zepelin verdoppeln wolle. Die sofort veranstaltete Sammlung übertraf die geforderte Summe noch um ein bedeutendes. Eine am andern Morgen sich pünktlich einstellende Abordnung fand den Regler schon seines Vollenbarts beraubt.

Das war eine Heldentat; ob dem Reglerbruder garnicht eingefallen ist, daß er sich mit der Geschichte — wenn sie wirklich passiert ist — in den Augen aller vernünftig denkenden Leute nur lächerlich machen würde. Vielleicht hatte aber seine „Begeisterung“ alkoholische Ursachen. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die „Lübeckischen Anzeigen“ von einer sozialdemokratischen Blamage schwärzen, weil die auch Sozialdemokraten zu ihren Mitgliedern zählende Gemeindevorstellung von Bant die Bewilligung einer Beihilfe für Zepelin ablehnte, da einmal dort Ebbs im Gemeindefischel ist und weil sie zweitens der Ansicht ist, daß das Reich Zepelin unterstützen sollte. Leute, die zu gewissenhaft sind, um die von der Allgemeinheit aufgebrachtene Steuergroschen ohne Not für außerhalb ihres Rahmens liegende Zwecke wegzugeben, können immer sicher sein, deshalb vom Amtsblatt angepöbelt zu werden.

Ein Sonderzug nach Hamburg wird am Sonntag, den 16. August, morgens 8,46 Uhr vom Lübecker Hauptbahnhof abgefahren. Der ermäßigte Preis der Rückfahrkarten beträgt 3 Mk. für die dritte Klasse. Rückfahrt am Lösungstage mit allen Personen- und zuschlagfreien Gütern, bei Benutzung von Schnellzügen tarifmäßiger Zuschlag. Fahrtunterbrechung nur auf der Rückfahrt zulässig.

Erhöhung der Kohlenpreise. Allgemein wurde erwartet, daß in diesem Jahre bei der rückgängigen Konjunktur in der Eisenbranche auch der Preis für Kohlen und Roß zurückgehen würde. Dieser Fall ist nicht eingetreten und ist der weisfälische Markt so fest wie zuvor; in England hat sich in letzter Zeit sogar eine Preissteigerung bemerkbar gemacht. Für die Winterstation muß deshalb mit gleich hohen Preisen wie im vorigen Jahre, für Anthracitkohlen sogar mit wesentlich höheren Preisen gerechnet werden. Das Kohlenyndikat ist bestrebt, jede Preisfestsetzung zu verhindern und die Konsumenten nach wie vor auszuplündern.

Ein lebendes Vieh wurden im Monat Juli insgesamt 960 Stück seewärts eingeführt, und zwar 889 Rinder, 81 Schafe, 21 Pferde und 5 Kälber.

Von der Schifffahrt. An Seeschiffen kamen im Monat Juli im hiesigen Hafen 175 Dampfer und 84 Segler an; davon überbrachten 53 Dampfer und 47 Segler Holzladung. 6 Dampfer waren mit Steinkohlen beladen. Die übrigen Schiffe brachten verschiedene Güter.

Handelsregister. Am 22. Juli/11. August 1908 ist bei der Firma Bahnhofs-Nutomatic, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Lübeck eingetragen worden: W. Schlichting hat sein Amt als Geschäftsführer niedergelegt. An seine Stelle ist der Privatmann F. Schlichting senr. zu Lübeck bestellt worden. Das Stammkapital ist durch Beschluß der Gesellschafter vom 29. Juni 1908 um 2000 Mark auf 40 000 Mark erhöht und der § 5 des Gesellschaftsvertrages entsprechend abgeändert worden. Am 11. August 1908 ist bei der Aktiengesellschaft für Kartonnagenindustrie zu Loschwitz, Zweigniederlassung unter der Firma Fr. Gwers u. Co. (Inhaberin: Aktiengesellschaft für Kartonnagenindustrie) in Lübeck eingetragen worden: Die dem G. K. E. Lübbens in Lübeck erteilte Procura ist erloschen.

Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft. Betriebs-Ergebnisse für den Monat Juli 1908. Befördert sind (nach den vorläufigen Ermittlungen):

	1908: vorl.	1907:	untersch. 1908: +	1907 endgültig:	1908: vorl.	1907:	untersch. 1908: +	1907 endgültig:	1908: vorl.	1907:	untersch. 1908: +	1907 endgültig:
Personen	519 285	499 850	+ 19 435	504 604	308 229	328 509	- 20 280	344 414	60 000	44 000	+ 16 000	50 329
Güter	887 514	872 359	+ 15 155	841 414	872 359	872 359	0	841 414	887 514	872 359	+ 15 155	841 414
Zugleistungen	4 530 717	4 395 496	+ 135 221	4 742 283	4 530 717	4 395 496	+ 135 221	4 742 283	4 530 717	4 395 496	+ 135 221	4 742 283

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 11. August, morg. 5 Uhr: Wasser 18, Luft 16; 10 Uhr: Wasser 18, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 18, Luft 18 1/2 Grad Celsius.

pb. Ermittelt und festgenommen wurden zwei Dienstmädchen von hier, welche sich am 6. d. Mts. nachmittags durch ein offenes Fenster Eingang in die Wohnung eines Gärtners in Schönböden verschafft und dortselbst 130 Mark aus einer verschlossenen Kommode stahlen. Von dem Gelde wurde nichts mehr in ihrem Besitz vorgefunden, sie hatten es in leichtsinniger Weise verausgabt.

Elite-Konzert zum Besten des Luftschiffbauvereins für Zepplin. In bezug auf das heute abend im Hamathheater stattfindende Elite-Konzert mit Theateraufführung sei noch erwähnt, daß mit Rücksicht auf den Charakter der künstlerischen Veranstaltung das Rauchen untersagt ist, und während der Vorträge nicht serviert werden darf. Dafür finden zwei größere Pausen statt. Die bekannten billigen Preise sind auch für diese Vorstellung beibehalten worden.

Ringkämpfe im Haus-Theater. Wie man uns mitteilt, beginnt am 16. August im Haus-Theater die diesjährige dritte internationale Ringkampf-Monatskuren. Um das Interesse im Publikum nachzubehalten, ist eine alljährliche Steigerung des Dargebotenen notwendig. Von diesem Standpunkt ausgehend, hat die Direktion versucht, bei den diesjährigen Engagements der Kämpfer von den eingegangenen Meldungen nur das Beste zu akzeptieren. Die Leistung und fachmännische Überwachung der Kämpfe wird Herr H. van der Peijden haben, der als umsichtiger ruhiger Kampfrichter seit langem in allen Sportkreisen sich des besten Rufes erfreut und der beste Ringkampfmanager der Gegenwart ist.

Haus-Theater. Man schreibt uns: Den erhöhten Ansprüchen der Lübecker entprechend hat sich die Direktion entschlossen, ein weiteres Opfer zu bringen und als Theaterkapelle die bekannte I. Lübecker Künstler- und Konzert-Kapelle verpflichtet, welche unter Leitung des Dirigenten Hirschhoff und des Konzertmeisters Ludwig Türk steht.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Donnerstag gelangt Hebbels „Maria Magdalena“ zur Aufführung mit Alex Otto als Meister Anton. Alex Otto hat sich im Laufe der Jahre zu einem Hebbelbarsteller allerersten Ranges entwickelt. Sein Holofernes, Herodes, Hagen, Kronje, Randaules, Bernauer, Tobald sind weit über die Grenzen Hamburgs hinaus bekannt und geschätzt. Auch bei den soeben beendeten Festspielen in Düsseldorf wurde der beliebte Künstler mit reichem Beifall und großen Ehrenbezeugungen überschüttet. Wir freuen uns, den trefflichen Künstler nach so langer Zeit in einer seiner Glanzrollen begrüßen zu können, denn als Meister Anton in „Maria Magdalena“ erklimmt er die Höhe seiner schauspielerischen Kunst.

* Schwartzau. Die Parteiversammlung findet am Donnerstag, abends präzis 8 1/2 Uhr, bei Pinkert statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Genossen und Genossinnen gebeten, zahlreich zu erscheinen. Am Freitag findet die Frauenversammlung um 8 1/2 Uhr abends präzis im Gasthof „Transvaal“ statt. Außer der reichhaltigen Tagesordnung wird Genosse Leu plattdeutsche Vorträge aus Fritz Reuters Werken halten. Genossinnen, agitiert für einen zahlreichen Besuch.

Möln. Rabeneatern? Die Eheleute Marloch in Niendorf a. d. St. sollen durch Mißhandlung den Tod ihres vor einigen Tagen verstorbenen 6 Wochen alten Kindes herbeigeführt haben. Die beerdigte Leiche wird wieder ausgegraben und vom Kakeburger Kreisarzt untersucht werden.

w. Möln. „Augen auf und Taschen zu“ ist ein Eingekandt der „Wöschl. Rundschau“ betitelt, in welchem u. a. unserem Bürgermeister als Vorsitzenden der Verwaltung des Wert- und Armenhauses der Kopf gewaschen werden soll. Recht haben „Mehrere für Recht und Wahrheit eintretende Bürger“ schon, wenn sie bemängeln, daß außer den nur wenigen zugänglichen Verwaltungsberichten recht wenig über die Verwaltung in die Öffentlichkeit dringt und daß ein diesbezüglicher Wunsch der Bürgererschaft unberücksichtigt geblieben sei. Du lieber Gott — der Mölner Bürgerschaft sind schon mehr recht einfach zu erfüllende Wünsche unberücksichtigt geblieben und liegt es doch an der Bürgerschaft selbst, durch konsequentes Eintreten für ihre Wünsche deren Erfüllung zu erzwingen. In dem Eingekandt wird nun der Vorwurf gegen den Bürgermeister geschleudert, er habe im Wert- und Armenhause in 10 Jahren für 829 340 Verpflegungstage 188 466,75 Mk. pro Kopf und Tag 57,2 Pfg. ausgegeben, während in der Zeit, ehe der Bürgermeister hierher kam, als Herr Camellau noch Konon im Armenhause war, nur 19,04 Pfg. pro Kopf und Tag ausgegeben worden seien. Auffällig ist, daß man hier von dem Vorsitzenden der Verwaltung und später von dem Kononem spricht, warum irrt man denn nicht klipp und klar von der früheren Verwaltung? Hier dürften nun wohl „Mehrere für Recht und Wahrheit eintretende Bürger“ zu suchen sein, welche sich schämen, dafür einzutreten, daß unter ihrer Verwaltung für die armen Opfer der kapitalistischen Gesellschaft 19,04 Pfg. angelegt worden sind, aber doch noch den Mut haben, aus dem etwas menschlicheren Handeln der jetzigen Verwaltung dieser einen Strich drehen zu wollen. Was die frühere Verwaltung wohl den unglücklichen Insassen des Werthauses für 19,04 Pfg. pro Tag geliefert hat und wie

mag bei den teuren Lebensmittelpreisen der Rückgangszettel bei 57,2 Pfg. aussehen! Soweit wir unterrichtet sind, zählt die preussische Gefängnisverwaltung annähernd ebensoviel oder noch mehr für die Gefängnisinsassen pro Tag; im Werthause handelt es sich doch größtenteils um arme, alte, unschuldige Menschen. Wenn in dem Eingekandt gefragt wird, was mit dem jetzt mehr ausgegebenen Gelde hätte alles erreicht werden können, so halten wir die dort angegebenen Wünsche für berechtigt, bemerken aber, daß uns die Sohlen unter den Stiefeln brennen würden, wenn wir auf Klinkertrottoirs gehen und annehmen müßten, daß deshalb die Insassen des Werthauses mit 19,04 Pfg. pro Tag abgepeißt werden müßten. Wo noch mehr solcher Anwürfe und der Bürgermeister ist seiner Wiederwahl sicher.

Kiel. Noch eine Einbrecherbande verhaftet. Nachdem erst in der vorigen Woche die Polizei sieben Einbrecher verhaftet hatte, ist es am Montag nachmittags gelungen, in der Volkstraße am Klosterkirchhof vier weitere Spießgesellen einer Einbrecherbande festzunehmen. Das Haupt dieser Bande ist ein junger Berliner Bursche, ein heruntergekommener Mensch. Er hat auch andere Einbrüche auf dem Kerbholz. Durch die Bemühungen der Polizei sind sogar Diebstähle und Einbrüche festgestellt, die noch gar nicht bekannt waren.

Flensburg. Zu dem schweren Eisenbahnunglück bei Sarpup wird von Augenzeugen geschrieben: Kurz vor Sarpup sah der Lokomotivführer des leeren Zuges Lichter auf dem Gleis. Er bremste sofort und gab Signale. Im nächsten Augenblick jedoch war es ihm, wie er erzählte, als ob er einen Schlag vor den Kopf erhielt. Das Unglück war geschehen. Der von Sarpup kommende Zug war in den entgegenkommenden hineingefahren. Die Wirkung war schrecklich: der erste der Lokomotive folgende Wagen des Sarpuper Zuges hob sich hoch in die Luft und fiel auf den folgenden Wagen nieder. So kam es, daß die Insassen des ersten Wagens größtenteils mit dem Schrecken davonkamen. Um so schlimmer erging es denen im zweiten Wagen. Es war schrecklich anzusehen, erzählt ein Augenzeuge, wie sich die mehr oder weniger Verletzten aus dem Chaos von Holz- und Eisenteilen loszumachen suchten. Ein Herr war zwischen zwei Bänken eingeklemmt und mußte, schwerverletzt, ausharren, bis er aus seiner qualvollen Lage befreit wurde. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Eine Familie, bestehend aus den Eltern und vier erwachsenen Kindern, hatte den Zug benützt. Die Kinder waren, wenn auch teilweise verletzt und blutüberströmt, gerettet. Aber verzweifelt irren sie auf und ab. „Unlere Eltern, unsere Eltern haben wir noch nicht!“ Ein Ehepaar hatte zu Fuß von Flensburg einen Ausflug unternommen; in Sarpup meinte der Mann, seine Frau solle doch lieber mit dem Zuge nach Flensburg zurückfahren. Nach wenigen Minuten hörte der Mann, daß etwas passiert sei, schrie um und fand seine Gattin, die Mutter von sechs Kindern, als Leiche wieder. Von Flensburg kam ein Hilfszug mit einer Sanitätskolonne, Ärzten und Arbeitern, auch mehrere Krankenwagen. Außerdem eilte auch aus Sarpup auf die Kunde vom Unglück alles mit Werkzeugen zur Hilfeleistung herbei. Die Lokomotive des Sarpuper Zuges ist nach Ausräumung von Augenzeugen zertrümmert und verbogen wie eine Blechschachtel, jedoch ist der Lokomotivführer mit einer Kopfwunde davon gekommen. Der von Flensburg kommende leere Zug ist im wesentlichen unbeschädigt.

Sanderleben. Abgebrannt ist der Hof des Herrn Andersen in Kollrup.

Stavenhagen. Sternickel gefaßt? In der hiesigen Presse lesen wir: „Ins Amtsgerichtsgefängnis zu Stavenhagen ward dieser Tage eine Persönlichkeit eingeliefert, die mit dem Raubmörder Sternickel identisch zu sein scheint. Sternickel ist am 11. Mai 1866 zu Nieder-Milchanna, Kreis Kybnitz, geboren und wird bereits wegen Diebstahls in strafverhängendem Rückfalle von der Staatsanwaltschaft beim Landgericht zu Berlin flechtlich verfolgt. Er soll sich früher viel in der Provinz Brandenburg und im Jahre 1905 in der Provinz Schlesien herumgetrieben, bei Mühlensberg kurze Zeit gearbeitet und fast ausschließlich bei solchen um Geldgeschenke auf der Wanderschaft angeprochen haben. Herbergen soll er möglichst gemieden und nur in Gasthöfen logiert, auch sich wiederholt falscher Namen, wie Franke, Stengel und Hentel bedient haben. Die in Stavenhagen inhaftierte Persönlichkeit stand bei einem Müller in der Umgegend in Arbeit und nennt sich Wendel. Er wurde bald nach seiner Einlieferung photographiert.“ Es dürfte sich auch hier wieder herausstellen, daß man einen unechten Sternickel eingekastelt hat.

Barchin. Ein entsetzlicher Unglücksfall trug sich kürzlich in Zaakle zu. Als die etwa 19-jährige Tochter des Wägners Reibe von einem beladenen Kornfuder herabsprang, fiel sie auf eine unten stehende Forke, welche in der Erde steckte. Der Forkenstiel drang dem beklagenswerten Mädchen in den Unterleib und brach durch die Wucht des Falles ab. Silends wurde von hier ein Arzt geholt, der das Stielende aus der furchtbaren Wunde herauszog. Die Unglückliche wurde durch den Tod von ihren entsetzlichen Schmerzen erlöst.

Bremen. Beim Feueranmachen schwer verbrannt. Das leidige Ausschütten von Petroleum auf noch glimmende Kohlen hat, wie schon so oft, auch gestern morgen wieder ein Opfer gefordert. Eine Frau in der Nachtigallstraße wollte in der Waschküche Feuer anmachen, sie goß, als es nicht gleich brennen wollte, Petroleum auf noch nicht ganz erloschene Kohlen. Plötzlich schlugen die Flammen empor, die Petroleumflasche explodierte und in demselben Augenblick stand die Frau lichterloh in Flammen. Ehe Hilfe herbeikam, hatte sie so schwere Brandwunden erlitten, daß sie nach dem Diakonissenhause gebracht werden mußte. Wann endlich werden sich die Frauen solche Fälle zur Warnung dienen lassen, und nicht immer wieder Petroleum aus der Flasche in den Herd gleßen.

Aus dem Gerichtssaal.

Freisprechung des Gendarmen Jude. Die Bluttat des Gendarmen-Wachmeisters Jude, der am 24. September 1908 in Stolpe an der Berliner Nordbahn den Zimmerer Adolph Herrmann aus Hohenneudorf erschossen hatte, kam am 11. August 1908 vor dem Kriegsgericht der 1. Gardebivision in Berlin zur Verhandlung. Wie die Zeugen, darunter der Bruder des Erschossenen, bekundeten, sei eine Gruppe von Arbeitern, die nachts von einem Jageländ nach Hause gegangen war, unterwegs in der Dunkelheit mit Fremden zusammen gestoßen. In dem einen dieser Fremden habe man den Gendarmen Jude erkannt. Die Arbeitergruppe wäre nach einem Wortwechsel ruhig weiter gegangen. Dann kam jemand in gebückter Haltung auf zwei der Arbeiter zu und feuerte einen Schuß ab, der den Zimmerer Herrmann tödlich traf. Darauf verschwanden die Gendarmen. Der Schuß war von Jude abgefeuert worden. Ein weiterer Zeuge Knopf gab an, daß beleidigende Äußerungen nicht gefallen seien. Ohne jeden Grund sei aufste eingeklagen worden. In gebückter Stellung habe der Angeklagte den tödlichen Schuß abgegeben. Der Vorgang habe nur einige Minuten gedauert. So

schnell wie die Gendarmen gekommen wären, so schnell seien sie auch wieder verschwunden gewesen. Der Verhandlungsleiter fragte den Bruder des Getöteten, ob er von Seiten der Partei über die Sache befragt worden sei, was er verneinte. Bekanntlich hat Abgeordneter Stadthagen am 6. Febr. dieses Jahres die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache gebracht und die Tat des Gendarmen als Mord bezeichnet, worauf endlich die bis dahin unterbliebene Anklage gegen den Gendarm Jude eingeleitet wurde. In der Verhandlung vom 11. August sprach das Kriegsgericht den Täter frei, weil durch die Zeugenaussagen die Sache nicht genügend geklärt worden sei.

Zwanzig Minuten Laufschrift! Wegen „Beharrens im Ungehorsam und Achtungsverletzung“ in zwei Fällen hatte sich vor dem Königsberger Kriegsgericht der Grenadier Paul Föederau vom Grenadierregiment Nr. 8 zu verantworten. Als im Juli d. J. seine Kompanie zur Schießübung nach Args ausrückte, trug der Angeklagte außer seinem vollen Gepäck und seinem Gewehr mit einem anderen Kameraden zusammen eine 50 bis 60 Pfund schwere mit Patronen angefüllte Kiste. Als die beiden Soldaten wegen Ermüdung die Last wechselten, fiel eine Anzahl Patronen aus der Kiste. Das Auflesen und Zurücklegen der Patronen veranlaßte ein Zurückbleiben der beiden Leute von der vorausmarschierenden Mannschaft von ca. 20 Min., die sie auf Befehl eines Bizefeldwebels im Laufschrift e in holen sollten. Diesem Befehl soll nun der Grenadier Föederau nicht nachgekommen sein. Er erklärte vor Gericht, daß er zu laufen versucht, infolge von Halschmerzen und Atembeschwerden es aber nicht vermocht habe. Außerdem habe ihn der Bizefeldwebel wiederholt auf die Füsse getreten. Dieser meinte aber, daß sei nur versehentlich geschehen. Dann soll Föederau, als er zu seinem Hauptmann, dem er gemeldet worden war, kommen sollte, eine ostentativ nachlässige Gangart eingenommen haben. Ein andermal soll er, als ihn der Sanitätsfeldwebel wegen instruktionswidrigen Verlassens der Stube für Revierkrante zur Rebe stellte, gelacht haben. Das Kriegsgericht rügte besonders das Verhalten des Angeklagten dem Hauptmann gegenüber. Ein derartiges Gebahren müsse zur Erhaltung der Disziplin streng geahndet werden. Beantwortet wurden gegen den Angeklagten fünf Monate Gefängnis. Das Kriegsgericht erkannte jedoch auf sechs Monate — im Interesse der heiligen Disziplin.

Aus einer agrarischen Butterfabrik. Unerhörte Butterfälschungen in der Molkerei von Christoph Wolpers in Rumbek bei Hameln beschäftigt die Ferienstrassammer II in Hannover in der Verhandlung gegen den Molkereierwalter Anton Dietholm wegen Nahrungsmittelfälschung. Die Molkereibutter von Rumbek ist in Hannover wiederholt beanstandet; diese beanstandete Butter und zahlreiche entnommene Proben sind vom städtischen chemischen Untersuchungsamt als verfälscht erkannt. Die aus der Wolperschen Molkerei stammende Butter hat über 18 und 19 Prozent Wasser, dagegen bedeutend weniger als 80 Prozent Fettgehalt enthalten. Der Angeklagte D. ist als Verwalter zur Verantwortung gezogen, er ist indes erst seit dem 1. Dezember vergangenen Jahres in der Wolperschen Molkerei angestellt und kann nur für eine am 7. Januar dieses Jahres entnommene Probe verantwortlich gemacht werden. Der einzige Urheber und Anstifter der zahlreichen Butterfälschungen ist, wie die Verhandlung ergab, der Molkereibesitzer Wolpers, der aus eigennützigen Motiven seine Verwalter gezwungen hat, die Herstellung der Butter so vorzunehmen, daß ein erhöhter Prozentsatz von Wasser in der Butter verbleibt. Nach der Befundung eines anderen Verwalters ist es dem Wolpers lediglich darauf angekommen, aus der vorhandenen Milch große Quantitäten Butter zu gewinnen, die Qualität derselben ist ihm gleichgültig gewesen. Nach der Aussage des Angeklagten und des Verwalters Horst hat Wolpers, entgegen dem Verfahren einer anständigen Molkerei, darauf gedrungen, daß in jedem Fall eine Nachsetzung beim Buttern stattfand, damit möglichst viel aus der Milch herausgeschwemmt wurde. Sämtliche Butter ist im Laufe eines Tages zweimal geknetet und fertiggestellt, während in ordentlichen Molkereien nach dem ersten Kneten die Butter bis zum anderen Tage gekühlt wird. Durch das Kühlverfahren wird nach dem Urteil des Sachverständigen der Butter nicht nur der oberflächliche Wassergehalt entzogen, sondern die Butter wird dadurch auch haltbarer hergestellt. Bei dem Bearbeiten der Butter in welchem Zustand läßt sich mehr Wasser und Buttermilch in die Butter hineinarbeiten, die Butter wird dadurch minderwertiger und vor allen Dingen eher ranzig. Ein Laie kann die minderwertige Beschaffenheit nicht ohne weiteres erkennen. In der Molkerei des Wolpers werden täglich über 3000 Liter Milch verarbeitet, nach dem Gutachten des Sachverständigen hat dieser durch seine Manipulationen mit dem Einkneten des Wasser pro Tag einen Mehrerwerb von etwa 10 Mk. Der Angeklagte Dietholm wurde der Butterfälschung in einem Falle überführt und unter mildernder Berücksichtigung des Umstandes, daß er lediglich im Interesse des Molkereibesitzers gehandelt hat, gegen ihn auf 50 Mk. Geldstrafe eventuell 10 Tage Gefängnis erkannt. Der Vorsitzende bemerkte nach der Urteilsverkündung, Sache der Staatsanwaltschaft sei es, eventuell in besonderem Verfahren wegen Butterfälschung gegen den Molkereibesitzer Christoph Wolpers in Rumbek vorzugehen.

Aus Nah und Fern.

Schwere Grubenkatastrophe in Saarbrücken. Ein schweres Grubenunglück hat sich auf der Grube Dudweiler bei Saarbrücken ereignet. Durch Schlagweiter-Explosion wurden am Abend des 10. August 13 Mann getötet, acht schwer und fünf Mann leicht verletzt. Das Grubenunglück ereignete sich abends 11 Uhr auf der dritten Sohle des Westfeldes beim Schichtwechsel, als die Arbeiter auf dem Wege zur Ausfahrt waren. Die Ursache ist noch nicht sicher festgestellt; man nimmt an, daß sich ein Stein löstete, wodurch ein sogenannter Bläser frei wurde, der sich an einer Lampe entzündete. Die Strecke ist auf 40 Meter Länge zerstört. Die Rettungsmannschaft war von Montag abend 11 Uhr bis Dienstag früh 8 Uhr tätig. Nach Angabe des Grubenbureaus beträgt die Zahl der Leichtverletzten vier. Die Namen der bei dem Grubenunglück getöteten Bergleute sind: Otto Erier aus Waldhausen, verheiratet, Matthias Finkler-Gummersweiler, Matthias Schumacher-Reinsbach, verheiratet, Matthias Huebschen-Loetheim, Jacob Straß-Wahlen, Johann Kloos-Dudweiler, Johann Hölzhauser-Sulzbach, Johann Mark-Dudweiler, verheiratet, Adolf Roth-Schwarzbach, Anton Döntinger-Dudweiler, Matthias Zimmer-Brückweiler, verheiratet, Christ. Ostruelle-Bisberg, verheiratet, Franz Henricus-Dudweiler, verheiratet. Die Unglücksnachricht von der Grubenexplosion verbreitete sich nach während der Nacht mit großer Schnelligkeit. Da die ersten Nachrichten über den Umfang des Unglücks sehr unbestimmt lauteten, versammelte sich alsbald auf der Grube eine große Menschenmenge, darunter schichtfreie Bergleute und die Familienangehörigen der Bergleute. Die letzte Leiche wurde morgens 4 Uhr geborgen. Bei der Bekanntgabe der Namen der Verunglückten spielten sich erschütternde Szenen ab. Die Leichen wiesen große Verwundungen auf, woraus man schließt, daß sich die betreffenden Bergleute

In unmittelbarer Nähe des Explosionsherdes befinden. Die Leichen liegen in der Leichenhalle von Sulzbach. Die Schwerverletzten sind nach Mitteilungen des Lazarets noch sämtlich am Leben. Von vier Leichtverletzten, die sich sofort nach Hause begeben konnten, erlitt einer eine Kopfwunde, die anderen erlitten Fingerquetschungen.

Aus dem Berichte der Bergwerksdirektion über das Dubweiler Unglück ist hervorzuheben: Die Schlagmetterexplosion auf der Grube Dubweiler ereignete sich in der Verbindungsstrecke zwischen zwei Hauptquerschlägen, die teils als Grundstrecken zwischen den Stößen 15, 10a und 11, teils als Abzweigstrecke im Nachbargelände stehen. Die Strecke ist seit 17 Jahren in Betrieb. Niemals haben sich Schlagmetter gezeigt. Sie führt auch die bei Köhlerlag gebrauchten Wassermengen ab, ist also sehr naß und infolgedessen ist die Explosion auch lokal beschränkt geblieben. Die benachbarten Kohlenarbeiten sind gänzlich unberührt. Soweit die noch nicht abgeschlossene Untersuchung eine Erklärung zuläßt, hat wahrscheinlich ein fallender Bruch Unwetter auf dem Hangenden in die Strecke gedrückt, wo sie sich trotz des doppelten Drahtfabels an der Sicherheitslampe eines Vermannes entzündete. Das Unglück hat dadurch so viele Opfer gefordert, daß der verhängnisvolle Bruch gerade während weniger Minuten fiel, in denen die ausführenden Bergleute die Strecke benutzten. Noch in der Nacht besuhr der Vorsitzende der Bergwerksdirektion, Geh. Bergrat Gleiß in Begleitung des Bergdirektors und der Bergwerksbeamten die Unfallstelle. Fünf Witwen und 15 Waisen haben ihre Ernährer verloren. Von den 8 Schwerverletzten sind 4 verheiratet.

Wetterkatastrophe im Erzgebirge. Ein furchtbares Unwetter ist, wie kurz gemeldet, im Erzgebirge niedergegangen. Die Katastrophe ist an Umfang schlimmer als alle Unwetter seit 1897. Schwer heimgefuhr wurden nach einem Bericht des Berl. Tagebl. aus Chemnitz vor allem im Auerberg-Gebiet die Orte Carlsfeld, Wilzschhaus, Wildenthal, Blauenthal, Steinbach und Erlabrunn. Menschenleben sind zwar nicht zu beklagen, aber die ganze Gegend bietet ein trauriges Bild der Zerstörung. Wolkenbrüche ließen die kleinsten Flüsse zu reißenden Strömen anschwellen. In den Flußbetten stauten sich Berge von Holzstämmen, angeschwemmt aus den Wäldern und den Schleifereien. Durch diese Stämme wurde das Wasser gezwungen, neue Bahnen zu suchen. Schmutzigebraune Fluten ergossen sich in die Gärten. Die Krautäcker, Getreidefelder, Wiesengrundstücke, Kelleräume und Straßen wurden meterhoch aufgerissen; die Brücken zerstört und eiserne Brückenträger wie Draht gebogen. Die Sommerfrische Carlsfeld ist besonders schwer getroffen. Das sonst so ruhige Wilzschflüßchen stürzte als Strom die Dorfstraße herunter; Ufermauern wurden weggespült. Die Wassermassen wälzten Säune, Bäume und ganze Holzschuppen, Balken, Steine, Eisenstücke, Hauseinrichtungsgegenstände mit sich. Mehrere Häuser sind unterpflüßt und in aller Eile gestützt worden. Die Frau des Pfarrers zu Carlsfeld wurde mit dem Söhnchen mühsam aus dem wasserumfluteten Pfarrhaus gerettet. Viel Kleinvieh kam in den Fluten um. Auf der Eisenbahnlinie und der Landstraße ist der Verkehr gestört. Auf der Bahnstrecke blieb keine Brücke verschont. Die Bahngelände sind teilweise auf 30 Meter Länge zur Seite gedrückt. Die Schienen sind auf 40 Meter Strecke aus dem Bahnhöfen herausgehoben. Auf der Schmalpistrecke Wilzschhaus-Carlsfeld ist der Verkehr für sechs Tage unterbrochen. Pioniere sind zwecks Wiederherstellungsarbeiten eingetroffen. Der Ort Steinbach ist völlig überflutet. Viele Bewohner wurden vom Wasser in die Häuser eingeschlossen. In Erlabrunn ist die Telegraphenleitung zerstört. Furchtbar hauste das Wasser in Wildenthal. Mehrere Häuser sind dort unterpflüßt, und eins ist eingestürzt. Mehrere Gebäude wurden wegen Einsturzgefahr geräumt und zwei zum Teil weggeschwemmt. Viele Gebäude sind schwer beschädigt. In Blauenthal ergoß sich ein Sturzbach durch den Wirtschaftsgarten des idyllischen Gasthauses Forelle. Der Garten ist völlig vermischt, die Be-

randa weggerissen und die Wasserleitung verfannt. Wochen werden vergehen, bis die Spuren des furchtbaren Wetters einigermaßen getilgt sind.

Eine fürkliche Ohrfeige. Bei dem großen Brand in dem badischen Städtchen Donaueschingen hat sich ein Vorfall ereignet, der ein seltsames Licht auf die Handlungsweise gewisser Vertreter der oberen Zehntausend wirft. Kein Geringerer als der intime Freund des deutschen Kaisers — der schwerkreiche Fürst von Fürstenberg, dem halb Donaueschingen gehört, der in fast allen Ländern Europas Besessungen hat, und der in neuerer Zeit auch in Grundstück-Spekulationen macht — hat sich auf dem Brandplatz in einer Welle betragen, die jedenfalls noch ein gerichtliches Nachspiel hat. Bei den Löscharbeiten verlangte der mächtige Herr, daß ein Feuerwehrmann aus einem brennenden Hause noch etwas heraushole. Der Kommandant der Triberger Freiwilligen Feuerwehr, welchem der fragliche Feuerwehrmann unterstand, antwortete (ohne den Fürsten zu kennen): „Wenn Sie's besser können, gehen Sie rein.“ Darauf der Fürst: „Was wollen Sie, Sie Schafskopf, Sie Fettwanst; ich hätte gute Lust, Ihnen eine runter zu hauen.“ Sprach und gab auch sofort dem Kommandanten — einem Architekt Eisele jun. — eine Ohrfeige. Zwei Triberger Feuerwehrleute wollten daraufhin den Namen des Attentäters feststellen. Da antwortete dieser: „Das wird ja nett; fragen Sie jedes Kind.“ Auf energisches Drängen antwortete er endlich: „Fürst zu Fürstenberg.“ Dann wandte er sich zu seinem Begleiter und sagte zu diesem: „Graf, Sie sind mein Zeuge!“ Man glaubte anfangs, ein Unbekannter habe den Namen des Fürsten mißbraucht. In diesem Sinne äußerte sich auch die Presse. Jetzt aber wird bekannt, daß am anderen Tage ein Kameradrat Schulte sich zu dem Triberger Feuerwehrkommandanten bemüht und für den Fürsten die Sache „glatt“ zu machen suchte. Der Architekt Eisele jun. sollte für sich 1000 Mk., für einen gemeinnützigen Zweck ebenfalls 1000 Mk. erhalten. Er ist aber nicht darauf eingegangen. So wird es wohl zur Klage kommen. Die Angelegenheit beschäftigt die Öffentlichkeit in hohem Maße, zumal andererseits der Fürst für die Abgebrannten 40 000 Mk. gespendet hat. Man erklärt sich die Ausschreitung so, daß der Fürst in Donaueschingen gewohnt ist, bei seinen Anordnungen auf keinerlei Widerstand zu stoßen.

ihnen eine diesbezügliche Verfügung verabsolgt. Herr Güterverwalter Hammerich erklärte sehr kategorisch, er würde unerschütterlich einen jeden, wer es auch sei, sofort entlassen, auch wenn er nur den Alkoholgeruch verspürte. (Da muß aber Herr Hammerich eine sehr feine Nase haben.) Ob Herr G. selbst ein so großer Alkoholgegner ist, ist wohl sehr zu bezweifeln. Trotz dieser Verfügung war es den Arbeitern erlaubt, an den Volksfesttagen auf dem Güterboden Bier zu trinken. Augencheinlich diente hierbei das gespendete Freibier als Lockmittel, um eine recht rege Beteiligung zum Volksfestzuge zu erzielen, was der Direktion auch gelungen ist. Hierzu müssen wir bemerken, daß die meisten der Arbeiter sich nicht aus eigenem Interesse am Festzuge beteiligt haben, sondern nur, um den Maßregelungen zu entgehen, denen sie ausgesetzt sind, wenn sie nicht mit ausmarschieren. Es wird hierbei also immer noch ein Zwang ausgeübt. Die Direktion hätte die Sache einfacher haben können, wenn sie die Arbeiter veranlaßt hätte, dem Guttemplerorden beizutreten. Der Guttemplerorden hätte sich gewiß gefreut, auf solche Art und Weise zu Mitgliedern zu kommen. Die von der Direktion eingerichtete Brause- und Selterwasserfabrikation ist vollständig überflüssig, denn kein Arbeiter trinkt zum Frühstück oder Vesper Selterwasser; ein jeder bringt sein Getränk von Hause mit, Selter oder Brause werden nur so nebenbei getrunken, z. B. wenn es recht heiß ist, und veranlaßt die Arbeiter nur zu unnötigen Geldausgaben. Nächstens verbietet die Direktion den Arbeitern auch noch den Genuß des Kautabaks, unmöglich wäre es nicht. Und nun zum Schluß noch eins. Herr Güterverwalter Hammerich scheint sonderbaren Passionen zu huldigen; kommt er da eines Tages zu den Schachtarbeitern und beauftragt einen Arbeiter, für ihn eine Flasche Bier zu holen; als der Arbeiter damit zurückkommt, gießt Herr G. die Flasche Bier aus, mit dem Bemerkten, er solle sie wieder zurückbringen, er wolle nur sehen, wo die Flasche Bier hergeholt würde. Wahrscheinlich bringt nun Herr G. die Meldung nach oben, daß die Leute des Herrn Bahnmeisters sich während der Arbeit wegschleichen lassen, um Bier zu holen; die verdiente Anerkennung wird wohl nicht ausbleiben. Mögen diese Zeilen dazu dienen, den Arbeitern vor Augen zu führen, inwiefern sie von der Direktion bevormundet werden.

Mehrere Güterbodenarbeiter.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Vom Güterschuppen der L. B. G.

Am 25. Juni ds. Jz. wurden die Güterbodenarbeiter von einer Verfügung der Direktion betreffs Urlaubsgewährung überrascht, nachdem kein Mensch mehr darauf zu hoffen gewagt hatte. Das ist wirklich schön von der Direktion, und es hört sich recht nett an, wenn es heißt: Wir gewähren unseren Arbeitern ebenfalls Urlaub. Aber, und hier liegt der Hase im Pfeffer, es bekommen nicht alle Arbeiter Urlaub, sondern nur solche, welche eine Dienstzeit von 7 respektive 10 Jahre aufweisen können. Die anderen, in diesem Falle die Hälfte der Arbeiter, haben noch keinen Urlaub verdient. Die Direktion sorgt also dafür, daß die Unzufriedenheit zwischen den Arbeitern nicht ausbleibt. Denn, daß Unzufriedenheit Platz greift, wenn die Hälfte der Arbeiter bevorzugt wird, ist wohl sehr leicht erklärlich. Kürzlich erließ die Direktion wiederum eine Verfügung — sehr zum Erstaunen sämtlicher Angehörten der L. B. G. — die den Alkoholgenuß betraf. Es wurde allem Personal bei sofortiger Entlassung verboten, alkoholhaltige Getränke während der Dienststunden, hierin ist auch die Frühstück- und Vesperpause mit einbegriffen, zu sich zu nehmen. Gegen eigenhändige Unterschrift wurde

Letzte Nachrichten.

Köln, 11. August. Der Schlossergeselle Eichhorn, der auf einer Fußtour von Köln nach Düsseldorf begriffen war, wurde im Walde bei Eller mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden. Ein Wandergewisse des Ermordeten wurde als mutmaßlicher Mörder verhaftet.

Saargemünd, 11. August. Im Walde bei Dipperten an der Saar erschoss ein Förster einen neunzehnjährigen Wilderer, der ihn mit seinem Gewehr bedrohte.

Brüffel, 11. August. In einer Kohlengrube zu Chatelet sind zwei Arbeiter, die entgegen dem Verbot einen Förderwagen benutzten, der fast an die Decke des Grubenganges schleifte, im Wagen sitzend geföpft worden.

St. Petersburg, 11. August. Ein Gehilfe des hauptstädtischen Organs acht russischer Leute gab in Kischinew bei der Eisenbahn einen Korb nach Odesa auf. Auf einen Verdacht der Eisenbahn wurde der Korb im Weisem von Gendarmen geöffnet, es wurde darin die Leiche eines zehnjährigen Knaben in Decken eingehüllt und mit zwei Messern gefunden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargelände“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Edwigt; für den gesamten Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Sonntag abend entlichst faust nach kurzer schwerer Krankheit unter kleiner jüßer
Alwin
im Alter von einem Jahr. In tiefer Trauer die Eltern **Wilhelm Haase u. Frau Alma**.
Seeres.

Ein Logis zu vermieten
Rudwigstraße 29, I.
Ein möbl. Zimmer Fühlergrube
71, II.
Gesucht ein Zimmerlehrling.
C. Wessel, Bauunternehmer,
Steintadeweg 32a.

Offern 1909:
Ein Lehrling.
G. Koch, Friseur, Mühlenstraße 5.
Gesucht per sofort
ein Laufbursche.
Gröper, Mengstraße 18.

Dr. Schlomer
verreist.
Eine große Partie
Tisiter Käse Pfd. 10 n. 20 Pfg.
Schweizer Käse Pfd. 30—50 Pfg.
Schlunmacherstr. 12, auf d. Diele.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungsanrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weltgehendste Garantie.
Eingerichtete Möbel stets vorräthig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet.
Bei Verzögerung Rabatt.
Gehe rote Lubeca-Marken.

Erste Bierquelle à la Aschinger
Holstenstrasse 14.
Inh.: O. Hausding.

Von heute ab:
Kleine Dinners von 12-3 Uhr.
Menu à Kuvert 80 Pf. und 1.— Mk.
Bouillon mit Einlage
oder
Legierte Suppe.
Fisch.
Braten mit Gemüse oder Kompott.
Butter und Käse oder Kaffee.
Reichhaltige Tageskarte
zu kleinen Preisen.

Die Neue Zeit
Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie.
Redigiert von Karl Kautsky.
Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zum Preise von Mk. 3.25 pro Quartal zu beziehen. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der vierteljährliche Abonnementspreis Mk. 3.25 (ohne Postgeld). Bei direktem Bezug unter Kreuzband innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns vierteljährlich Mk. 3.90, innerhalb des Weltpostvereins vierteljährlich Mk. 4.55.
Die Neue Zeit darf als unentbehrliche Zeitschrift für alle diejenigen bezeichnet werden, welche ein mehr als flüchtiges Interesse für die große Tagesfrage der sozialen Entwicklung haben.

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Verammlung
am Donnerstag, 13. Aug.
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 59-52.
Wichtige Tagesordnung.
Alle Kollegen müssen erscheinen.
Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule
L ü b e c k.
Donnerstag, den 13. August 1908:
Lese-Abend.
„Der gewerkschaftliche Kampf“.
Von Barbus.



Nachfahrere-Verein
„Kehrwieder“
Wulfsdorf u. Umg.
Stiftungsfest
am Sonntag, 16. Aug.
verb. mit Kutschfahrt,
Preisfischen u. Ver-
würfen mit nachfolg.
Ball im Lokale des
Herrn Wulf daselbst.
Anfang 4 Uhr nachmittags.

Hierzu laden wir die Mitglieder der umliegenden Bundesvereine, sowie Freunde und Gönner herzlich ein.
Der Vorstand.

Stadthallentheater.
Donnerstag: 71. Abem.-Vorstell.
Gastspiel **Alex Otto** vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg.
Friedrich: **Reibel**
Maria Magdalena.
Meister Anton — — — Alex Otto.
Anfang 8 Uhr.
Freie der Plätze im Vorverkauf und an der Abendkasse gleich. Zuschkarten nicht gültig.
Freitag: **Lehtes Gastspiel.**
Frau Warrens Gewerbe.
Sonntag: **Gretchen.**

Moderne Buschklepper.

Weil die Mieter des Vulkans, entgegen den Vorstellungen und eindringlichen Wünschen ihrer organisierten Kameraden, ihren Streik fortführen, haben die Nähmaschinen- und Fahrradfabrik Aktiengesellschaft Stömer und die anderen Firmen der Metallindustrie in Stettin ihre Arbeiterschaft ausgesperrt. Am heutigen Mittwoch wollen die Schiffswerften außerhalb Stettins, wie bereits gemeldet, dem Beispiel der Stettiner Metallindustriellen folgen und gleichfalls aussperrt. Es werden dann 46-50 000 Arbeiter auf dem Vulkans liegen, angeblich weil 400 Mieter in Stettin die Arbeit niedergelegt haben, in Wirklichkeit weil es den Reedern und Metallindustriellen beliebt, eine Produktions-einschränkung vorzunehmen und die Kosten dieser wirtschaftlichen Radikalkur den Arbeitern und ihren Organisationen aufzuerlegen. Die edle Ansicht der Unternehmer, die Kriegskassen der Arbeiter zu gelegener Zeit auszumumpfen, um später allein und unbehellig von proletarischer „Begehrlichkeit“ die Früchte einer besseren Wirtschaftslage zu ernten, läßt sich vom Standpunkt einer rücksichtslosen kapitalistischen Geschäftemacherei sehr wohl begreifen und Herr Alexander Eille, der Prophet einer „moralischen“ und feinerlei „Humanitätsbusel“ gehemmt Unternehmerrpolitik mag unsert-halben auch den „großen Zug“ bewundern, der in einem solchen wirtschaftlichen Kriegsumsturz unauferlegbar zutage tritt. Nur eines läßt sich schwer verstehen, nämlich wie ein lebender oder schreibender Mensch diese Gelegenheit für passend erachten kann, die Moral des Unternehmertums zu verteidigen und die Arbeiter zu beschimpfen. Dieses kaum mehr menschenmögliche Kunststück bringt aber der Berliner Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ fertig, und er leistet es in einer längeren Auslassung, von der allgemein angenommen wird, daß sie von Berliner Regierungsstellen inspiriert ist.

Der Berliner Offiziosus der „Köln. Zeitung“ sieht sich zunächst genötigt, dem Menschenverstand ein vorläufiges Zugeständnis zu machen, indem er erklärt, es erweise „als eine ungeheuerliche Tatsache, daß 50 000 Arbeiter auf den verschiedensten deutschen Werften wegen der Parteilichkeit von 400 Mietern ausgesperrt werden sollen“. Doch erscheint diese Ungeheuerlichkeit nach der Auffassung der Wilhelmstraße nur dann so ungeheuerlich, „wenn man den Fall von der Ferne betrachtet“. Von der Nähe eines Unternehmertors gesehen, „gibt es für die Arbeitgeber kein anderes Mittel, als jedem solcher Zeitstreiks mit aller Macht entgegenzutreten“. Denn die früher mit Erfolg betriebene „sozialdemokratische Taktik“ gehe dahin, die einzelnen Werften nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern durch Streiks „fortwährend die Unzufriedenheit aufzurühren“. Diese angebliche „sozialdemokratische Taktik“ wird dann weiter offiziös als ein „Buschklepperkrieg“ bezeichnet und die „Solidarität der Arbeitgeber“ gefeiert, die der Solidarität der Arbeiter entgegengetreten sei. Die Sozialdemokratie habe aber kein Recht, sich darüber zu beschweren, wenn man sie jetzt „mit ihren eigenen Waffen bekämpft“.

Daß der kölnische Vertrauensmann des Reichsamts des Innern auf diese Weise indirekt zugibt, daß die Unternehmer einen „Buschklepperkrieg“ gegen die Arbeiter führen, war ganz gewiß nicht seine Absicht. Sondern ganz im Gegenteil geht der amtliche Auftrag ganz klar dahin, die angegriffene, geradezu überfallene Arbeiterschaft zu beschimpfen, die angreifenden Unternehmer aber in Schutz zu nehmen und ihnen recht zu geben. Weiß doch alle Welt, was damit gesagt ist, wenn ein Offiziosus jemand einen Sozialdemokraten heißt, wenn er die gewerkschaftliche Taktik (die von liberalen englischen oder republikanischen amerkanischen Arbeitern natürlich genau ebenso geübt wird) als sozialdemokratische Taktik bezeichnet! Aber ihm genügt das nicht. In seinen Augen und durch die Brille der preußisch-deutschen Regierung gesehen sind die Arbeiter, wenn sie durch gewerkschaftliche Mittel ihre Daseinsbedingungen um einiges verbessern wollen, einfach Buschklepper, d. h. Leute, die hinter dem Busch lauern, um Vorübergehende niederzuschlagen und ihrer Barschaft zu berauben. Wenn die reichen

Unternehmer daran gehen, den beschlossenen Arbeitern ihr Bestes zu nehmen, ihre gemeinsamen Widerstandsfonds in einem vom Raune gebrochenen sozialen Krieg auszulündern, läßt die Regierung durch ihre Schreiber verkünden, daß die Arbeiter Räuber und Diebe seien.

Regierungen pflegen es im allgemeinen als ihre Aufgabe zu betrachten, soziale Kämpfe nach Möglichkeit zu verhindern oder, wenn sie dennoch ausbrechen, ihre Schärfe zu mildern und den Frieden vorzubereiten. Man hat noch nie gehört, daß ein offizielles Blatt an 10, geschweige denn an 50 000 Arbeiter, die Aufforderung gerichtet hätte, sich durch einen Streik gegen das „Buschklepperium“ ihrer Unternehmer zu wehren. Hier aber beißt sich die Regierung in der ihr nahestehenden Presse, die Aussperrung von 50 000 Arbeitern, noch ehe sie eingetreten ist, als notwendiges Produkt der Unternehmer-Solidarität und als berechtigtes Abwehrmittel gegen proletarisches „Buschklepperium“ hinzustellen; statt den sonst so gerühmten „sozialen Frieden“ zu fördern, läßt sie die Unternehmer gegen die Arbeiter hegen und gießt Öl in die Flamme. Die Frivolität eines solchen Verhaltens läßt sich diesmal nicht einmal durch die Behauptung beschönigen, es gelte etwa, den Arbeitern den Sachverhalt klar zu machen und sie zur Einsicht und Nachgiebigkeit zu bewegen. Denn die Arbeiter und ihre Organisation wollen diesen sozialen Kampf nicht, sondern die Unternehmer wollen ihn. Was die Unternehmer wollen, will die Regierung eben auch!

Die Stellungnahme der Berliner Regierungsstellen zur Aussperrung in der Metall- und Schiffbauindustrie ist von größter Wichtigkeit. Als Auftraggeberin dieser Industrie, als Beherrscherin eines großen Teils der sogenannten öffentlichen Meinung, unter Umständen als vermittelnde Behörde spielt die Regierung eine außerordentlich einflussreiche Rolle. Darum muß die Auslassung der „Köln. Zeitung“ als Zeichen der in der Wilhelmstraße herrschenden Stimmung beachtet werden. Die nächste Zukunft wird uns ja zeigen, ob die Bestimmung des blindwütigen Arbeiterhasses, die in dem kölnischen Stimmungsbild unverhüllt zutage tritt, wirklich die heute in den Reichsamtern und Ministerien herrschende Richtung ist und ob es — um im offiziellen Buschklepperstil zu bleiben — die Absicht der Regierung ist, den Arbeitern die Hände zu halten, wenn ihnen der Kapitalismus die Taschen ausräumt.

Aus dem Lügenfack unserer Segner.

Reichsverbandschwindel und kein Ende. Wir haben dieser Tage an Beispielen aus dem reichsverbändlerischen Sündenregister gezeigt, aus welcher gewissenlosig-keit der Reichslügenverband gegen die Sozialdemokratie Anschuldigungen erhebt.

Inzwischen sind wir weiteren Bezichtigungen nachgegangen. Gleich an der Spitze ihrer zweiten Liste schreibt die Reichskorrespondenz Nr. 27: „Die Angestellten des sozialdemokratischen Konsumvereins zu Landeshut, die Mühlenhelfer Karl Klotz, Richard Schullig, Robert Mainwald, erhielten je 4 Monate Gefängnis, der Geschäftsführer des Konsumvereins August Heintzel, 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Heintzel gab vor Gericht an, er sei durch die miserable Bezahlung zu der Unrechtheit veranlaßt worden; es seien auf die Arbeitsstunde ungefähr 14 Pf. Lohn gekommen. Er habe das bittere Los eines Arbeitnehmers bei sozialdemokratischen Arbeitgebern kennen gelernt und wolle lieber wieder bei einem bürgerlichen Arbeitgeber sein Brot verdienen.“

Hierzu ist folgendes zu bemerken: Die vom Reichsverband herangezogene Angelegenheit spielte sich im November 1905 vor der Strafkammer zu Hirschberg ab. Von den Angeklagten waren weder Klotz, noch Schullig noch Mainwald Angehörige des Konsumvereins; auch hatten sie mit der sozialdemokratischen Partei nichts zu tun. Wahr ist nur, daß Heintzel Geschäftsführer des Konsumvereins war und nach Entdeckung seiner Straftaten im Mai 1905 entlassen wurde. Er erhielt bei etwa 300 Mark Warenumsatz anfangs 25 Mk., seit dem 1. Dezember 1904 30 Mark Gehalt die Woche. Das ist

kein hoher Lohn, kann aber keinesfalls als unangemessene Bezahlung gelten, wenn man in Betracht zieht, daß der Durchschnittslohn eines Arbeiters in Landeshut sich auf 12 Mark stellt. Den Laden hatte er von 7 Uhr früh bis 9 Uhr abends bei zweistündiger Mittagspause offen zu halten. Vor Gericht übte er darauf den in ähnlichen Fällen schon mehrfach probierten Kniff, sich als Opfer sozialdemokratischer Ausbeutung hinzustellen, mag es auch in ganz Deutschland keinen einzigen unter Verantwortung der sozialdemokratischen Partei stehenden Konsumverein geben. Daß der Gerichtshof diesem Kniff keine Bedeutung beilegte, zeigt die verhältnismäßig hohe Strafe, die gegen Heintzel ausgesprochen wurde.

Weiter nennt der Reichsverband in seiner Liste den Kassierer des sozialdemokratischen Verbandes der Bau- und Erdbauarbeiter zu Düsseldorf, der wegen gewinnstüchtiger Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden sei.

In diesem Falle kann man dem Reichslügenverband zurufen: „Bitte! Ganz auf Ihrer Seite!“ Es handelt sich nämlich um einen gewissen Wilh. Klaus, der im Mai 1904 nach Aufdeckung seiner Verfehlung flüchtig wurde und sein Verbrechen in den Augen der Reichsverbändler dadurch sühnte, daß er beim Hamburger Hafnarbeiterstreik eines der „dem Staat besonders nützlichen Elemente“ wurde. Auf dem Streikbrecher-schiff wurde er krank. Seine Verhaftung erfolgte im Spital; im Mai 1907 wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Im August vorigen Jahres erlöste ihn der Tod von seinem Leiden und Bewußtsein.

Ferner führt die Reichsverbandskorrespondenz in ihrem „sozialdemokratischen Sündenregister“ einen Johannes Heins an, den sie als Leiter des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter zu Raseburg bezeichnet. Er sei in Altona verhaftet worden. Als Quelle nennt sie die Wahlkorrespondenz des Reichsverbands vom 5. Januar 1907, also sich selbst. Bei einiger Überlegung hätte die Reichsverbandskorrespondenz sich sagen sollen, daß eine Nachricht von dort her ohne weiteres schwindel sein muß; und im vorliegenden Falle ist der Reinfall besonders drastisch. Heins wurde in der Tat verhaftet, doch hatte die Festnahme weder mit sozialdemokratischen, noch mit gewerkschaftlichen Angelegenheiten irgend etwas zu tun. Es handelte sich um angebliche Veruntreuungen, deren Heins sich in seiner Eigenschaft als Gemeindevote in Hinnstedten schuldig gemacht haben sollte. Er wurde jedoch im Dezember 1907 wieder auf freien Fuß gesetzt und bald darauf vom Gericht freigesprochen.

So schwindelt der Reichsverband, der sich in der „Kreuzzeitung“ kürzlich attestieren ließ, daß er „ehrlich und gewissenhaft“ das „schier überreiche“ Material prüfe, das von allen Seiten beim Verbands einlaufe“. Der „Kampf für die heiligsten Güter“ bildet eben seltsame Begriffe an Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Soziales und Parteileben.

Zur Aussperrung in Stettin liegen heute folgende Meldungen vor: Eine stürmisch verlaufene Versammlung der ausständigen Mieter beschloß, im Ausstand zu verharrten. Es erklärten sich bei der Abstimmung 327 Mann für Fortsetzung, und nur 65 Mann für Beilegung des Kampfes.

Der „Hambg. Korresp.“ meldet aus Stettin unter dem 11. August: „Die weitere Entwicklung des Arbeiterkonflikts auf dem Vulkans ist noch nicht zu übersehen. Die ausständigen Mieter haben bis jetzt weder positive noch negative Entschlüsse gefaßt, leisten jedoch den Führern ihrer Organisation nach wie vor starken Widerstand. Die Verhandlungen der Direktion mit den Führern der Arbeiterschaft dauern fort.“

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Dresden geschrieben: „Von hervorragender sachmännlicher Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Generalaussperrung auf deutschen Werften nur auf einen Teil der Werften erstrecken wird, nämlich nur auf die Werften die

„Ahnung“, sagte Walter verwundert, „was brauch' ich dazu für eine Ahnung? Ich setze sechs von meinen Bluthunden auf die Fährte, und da müßte es mit dem Bösen zugehen, wenn wir den Mörder nicht in wenigen Tagen hätten. Mein Bote konnte sich leider nicht aufhalten. Nur im Vorbeitreten machten ein paar wilde Hunde ihn aufmerksam, und er fand den unter Ästen und Rindenstücken ziemlich sorgsam versteckten Körper.“

„Aber woher vermuten Sie, daß ein Weißer den Mord verübt?“

„Aus den einfachsten Gründen. Größlich ist der Todesstoß mit einem breiten Messer geführt, wie es kein Schwarzer trägt, und dann hat der Räuber das Geld und die Schuhe mitgenommen und seine alten Schuhe dafür zurückgelassen.“

„Da begreif' ich garnicht, weshalb er nicht das alles in den Fluß geworfen?“ sagte Mac Donald; das muß jedenfalls ein ungeübter Verbrecher gewesen sein!“

„Ich glaube kaum“, sagte Walter, „der Fluß ist von dort, wo er den Mord verübt, mehrere Meilen entfernt, und er hätte mehr Spuren hinterlassen, wenn er den Toten dahin geschafft, als wenn er ihn eben notdürftig versteckt, wo er war. Ließ dabei der Körper nur noch zwei Tage dort unentdeckt, so hätten ihn auch die wilden Hunde schon so unkenntlich gemacht, daß man nicht mehr viel damit anfangen konnte. Übrigens scheint dem Mörder auch wirklich nur daran gelegen gewesen zu sein, von dem Mord fortzukommen. Entdeckung hatte er wohl garnicht gefürchtet, da er nicht wissen konnte, daß ihm die schwarze Polizei sobald über den Hals kommen würde. Aber den Burschen will ich hängen sehen, und müßte ich ein halbes Jahr diesen Busch durchstöbern oder auf seinen Fährten bleiben. Es ist auch nicht allein deshalb, ihn der verdienten Strafe zu überliefern, sondern Ehrensache geworden, einen fast unter den Augen der Polizei verübten Mord nicht ungerächt zu lassen.“

„Ich hoffe zu Gott, daß Sie den Täter finden.“ sagte Mac Donald; „unser aller Sicherheit ist ernstlich gefährdet, wenn solche Burschen frank und frei draußen herumstreifen dürfen.“

Mac Donald sah übrigens, daß Leutnant Walter noch beschäftigt und ihm die Gegenwart des Fremden vielleicht nicht angenehm war; er schritt daher, sich leicht vorbeugend langsam durch einen der dort haltenden Trümpf der Schwarzen hin den Stationsgebäuden zu. Leutnant Walter hatte

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Verfaeder.

(21. Fortsetzung.)

„Zamohl, Herr Oberleutnant. Sie sind über den Fluß und drüben ein Stück in den Busch hinein, nachher aber haben sie sich aufwärts gehalten und sind weiter oben wieder herüber auf diese Seite übergesetzt, um sich jedenfalls mit der Bande, die vorgestern in die Schafe eingebrochen ist, zu vereinigen.“

„Das dacht' ich mir, ich habe ihre Fährten etwa vier Meilen von hier gefunden, trotzdem daß sie dort sämtlich über den Weg hinüber und auf den grasigen Rand gesprungen waren. Aber sie haben einen der Ihrigen zum Spionieren zurückgelassen?“

„Zum Spionieren wohl kaum, es ist ein armer Teufel von Krüppel, mit ein Paar Beinen wie ein Gerippe, die er nicht gebrauchen kann. Jedenfalls haben sie zu spät Wind von uns gekriegt und konnten den nicht so rasch mit fortbringen. Er sitzt da drüben.“

„Gut. Sobald der Kundschafter von der Schaffstation zurück ist, lassen Sie mich's wissen. Wen haben Sie hingeschickt?“

„Kugunko! Der kennt überhaupt die meisten jener Burschen, weil er zu dem Stamm gehört, zwischen dem sie sich eine Zeitlang herumgetrieben.“

Am nächsten Morgen herrschte reges Leben im Lager der schwarzen Polizei, die, mit Ausnahme von vier, ihre Pferde herbeiholteten und sattelten, und sich zum Aufbruch rüsteten. Einer der Schar, den Walter zurückgelassen, war mit Briefen auf schäumendem Pferd angekommen, und der Leutnant stand neben dem Wachtmeister, seine Befehle ertheilend, als Mac Donald zu ihnen trat.

„Sie wollen schon wieder fort von hier?“ frug er nach kurzem Gruß den jungen Offizier.

„Lieber Gott, unser Leben ist ein rasloses“, erwiderte dieser achselzuckend. „Ruhe gibt es für uns nicht, und je wohler wir uns auf einer Stelle fühlen, desto sicherer können wir darauf rechnen, daß wir sie bald wieder verlassen müssen.“

„Sie haben Depeschen bekommen, wie ich sehe“, sagte Mac Donald.

„Neue Dekretien“, erwiderte ziemlich mürrisch der Offizier.

„Die doch auch wieder ihr Interesse haben müssen“, fiel der Fremde ein. „Ist es doch eine Art von Jagd, auf der Sie stets begriffen sind, und wer da Freude daran findet, wird trotz aller Mühseligkeiten und Beschwerden, ja selbst Gefahren nicht müde. Wie monoton ist dagegen ein Leben auf diesen abgelegenen Stationen!“

„Und doch vertauschte ich es gern und gleich“, erwiderte Walter rasch. „Sieben Jahre bin ich jetzt Menschenfänger.“

„Edles Wild!“ lächelte Mac Donald.

„Edel?“ rief Walter, verächtlich die Lippen emporwerfend; „wenn Sie das Wild so kennen, wie ich, würden Sie den Namen edel nicht dafür mißbrauchen. Die Romanziker allerdings erzählen uns von edelmütigen großherzigen Räubern, die nur reiche Prälaten und Minister plünderten und den Armen mit vollen Händen gaben. Die Kasse muß aber ausgefordert sein oder befindet sich wahrheitsgemäß nicht in Australien, denn die nichtswürdigsten Mordtaten und Plünderungen sind an der Tagesordnung, wo einmal ein Sträfling seine Ketten bricht.“

„Sollte wirklich kein einzig Guter unter ihnen sein?“ lächelte Mac Donald. „Ihr Herren von der Polizei seid nur zu sehr geneigt, jeden Menschen so lange, als er sich nicht als ehrlich legitimiert hat, für einen Schurken zu halten. Und selbst in dem Fall käme er nur auf die Liste derer, gegen die eben noch keine Anlage vorliegt.“

„Und wenn man fortwährend mit dem Auswurf der Gesellschaft verkehrt, immer nur Beispiele von Schlechtigkeit vor Augen sieht, muß da nicht der Gutmütigste zuletzt an der Menschheit verzweifeln?“ rief der Leutnant. „Erst jetzt ist wieder, kaum fünfzehn Meilen von uns entfernt, ein scheußlicher, nichtswürdiger Mord verübt worden.“

„Ein Mord?“ rief Mac Donald rasch und erschreckt. „Und mit blutdürstiger Grausamkeit“, bestätigte der Offizier. „Soeben bringt mir mein Bursche die Nachricht. Ein Reisender, der vom Darling herunter kam, ist in einer Hügung, die der Fuß dort macht, und zwar nicht von Schwarzen, sondern von einem Weißen erschlagen und beraubt worden.“

„Und haben Sie eine Ahnung, wohin sich der Verbrecher gewandt haben könnte?“

Seeschiffe bauen und im Bild deutscher Schiffswerften ver-
einigt sind, der lediglich eine Unterabteilung des Vereins
deutscher Schiffswerften ist. Diese letztere Organisation wird
erst dann auslösen, wenn die Maßregel des Bundes ver-
geblich ist. Es wird uns hinzugefügt, daß die Ausfertigung
wahrscheinlich den Unternehmern nicht unangelegen kommen
wird, da von den Werften an der Seeante ohnehin wegen
der schlechten Konjunktur nur mit halber Kraft gearbeitet
wird. Der hohe Verdienst der Mieter sei übri-
gens berechtigt, da die Arbeit den Mann auf-
reibe und eine besondere Handfertigkeit
und Gewissenhaftigkeit erfordere.

Ob von einem „hohen“ Verdienst der Mieter im Dur-
schnitt gesprochen werden kann, ist noch mehr als fraglich.
Wichtig ist aber das Zugeständnis des gewiß unverdäch-
tigen, hervorragenden sachverständigen Gewährsmannes der
„Frank. Ztg.“, daß die Arbeit der Mieter den Mann auf-
reißt und eine besondere Handfertigkeit und Ge-
wissenhaftigkeit erfordert. Und wenn die Mieter sich
weigern, sich durch übermäßige und unsinnige über-
stundenarbeit noch mehr aufzureiben — wohl in dem instink-
tiven Bewußtsein, bei der Überstundenhege nicht mehr die
erforderliche Gewissenhaftigkeit beobachten zu
können — dann setzt der Scharfmacherverband
sie und Tausende von anderen unbeteiligten
Arbeitern auf die Straße und der Unver-
schämteste der Scharfmacher mutet den Aus-
gesperrten auch noch zu, Streikbrecherarbeit
für die Mieter zu verrichten!

Tollere Orgien kann der Scharfmacherdünkel gewiß nicht
mehr feiern!

Eine mißglückte Aktion der Lokalfisten in Leipzig.
Die Leipziger Lokalfisten versuchen die Mißstimmung, die
unter den Mitgliedern der Gewerkschaften für die Bau-
herufe über die von den Zentralvorständen abgeschlossenen
Tarifverträge herrscht, für sich auszunutzen. Sie hatten am
Sonntag den 8. August nach dem Pantheon eine Ver-
sammlung einberufen, in der Weisel aus Berlin über die
Tarifbewegung im Baugewerbe sprach. Der Redner erging
sich in heftigen Vorwürfen über die Führer der Zentralver-
bände im allgemeinen und die des Maurerverbandes im
besonderen. Die Führer handelten ebenso absolut wie die
Regierung, die Mitglieder würden nicht mehr gefragt, und
sollten deshalb die Konsequenz ziehen. Ihm traten mehrere
Redner entgegen und wiesen darauf hin, daß die Arbeiter-
schaft nur als geschlossenes Ganzes dem koalitierten Unter-
nehmerum erfolgreich gegenüber treten könne. Wenn in den
Zentralverbänden nicht alles so sei, wie manche es wünschen,
so sollten sie innerhalb der Organisation für Besserung
sorgen und nicht Sonderbündelet treiben. Als dann Weisel
in seinem Schlusswort unter anderem den Zentralverbänden
Streikbrecherlieferung vorwarf, wurde die bis dahin schon
lebhafte Versammlung tumultuös und ging, da Anträge
nicht gestellt, eine Resolution auch nicht vorgelegt worden
war, resultatlos auseinander. — Für den 18. August ist eine
Maurerverammlung einberufen worden, in der eventuell
über die Gründung einer totalen Maurerorganisation Be-
schluß gefaßt werden soll.

Die 15. Jahresversammlung (Vorversammlung) des
Zentralverbandes der Ortskrankenkassen im Deutschen
Reiche wurde Sonntag in Braunschweig vom provi-
sorischen Verhandlungsleiter Fräzendorf-Dresden mit einer
Begrüßungsansprache eröffnet. Hierauf nahm man die Vor-
standswahlen zur Hauptversammlung zum 10. und 11. d. M.
vor und wurden einstimmig als erster Vorsitzender Fräz-
endorf-Dresden (Arbeitsnehmervertreter) und als zweiter
Vorsitzender Meyer-Braunschweig (Arbeitgebervertreter)
sowie Wittig-München, Eichstädt-Stuttgart, Man-
gan-Berlin und Reusch-Hamburg als Beisitzer gewählt.
Es wurde nun in die Verhandlung eingetreten, die provi-
sorische Tagesordnung beraten und die definitive Festlegung
derselben zur Beratung der folgenden Tage beschlossen. Die
bereits von uns veröffentlichte Tagesordnung wurde im all-
gemeinen angenommen, nur daß der Punkt 9, Bericht des
Zarifikamts, über welchen Fräzendorf referieren wird,
als Punkt 5 festgesetzt wurde, da er
nach der Ansicht der Mehrheit der Versammlung als einer
der wichtigsten Beratungsgegenstände erachtet wurde. Ferner
wurde als Punkt 10 ein Antrag der Ortskrankenkassen Ver-
einigung betreffend Bortovergünstigung der Orts-
krankenkassen seitens der Reichspost auf die Tages-
ordnung gesetzt, über welchen Direktor Illmann-Leipzig
referieren wird. Da die Berufsvereinigungen und die
Landesversicherungsanstalten diese Vergünstigungen hätten,

allerdings noch manches mit seinem Wachmeister zu be-
sprechen, und dieser empfing jetzt seine Befehle, nach denen
er mit sechs von den Reitern die Straße stromauf sprengte.
Ein anderer Trupp wurde zur entgegengekehrten Richtung
fortgeschickt und nur einige Mann in den Busch hinein
beordert.

Kunz, der nach der Schaffstation geschickt Schwarz,
war nämlich nicht zurückgekehrt, und um zu wissen, was aus
ihm geworden, wurden ihm zwei andere Polizeisoldaten nach-
geschickt. Der Offizier blieb allein auf der Station zurück,
wo er auf sein Zimmer ging und dort etwa eine Stunde
mit Schreiber beschäftigt blieb. Als er damit fertig war,
ging er in das Familienzimmer hinüber, um Dr. Powell
aufzusuchen.

Auf sein rasches Anklopfen antwortete ihm Sarahs
Stimme, und als er die Tür öffnete, trat ihm das junge
Mädchen allein entgegen.

„Entschuldigen Sie die Störung mein Fräulein,“ sagte
der junge Offizier, einen schüchternen Blick im Zimmer umher-
werfend, „ich suchte Ihren Vater.“

„Er ist mit Mutter und Elisabeth vor einer Viertelstunde
etwa nach der neuen Einfriedigung hinaufgegangen,“ lautete
Sarahs etwas befangene Antwort. „Mr. Vale ist, wie ich
höre, mit einer zufälligen im Busche gefundenen Herbe, die
wir schon lange vermisst, rascher als wir erwarteten, zurück-
gekehrt, und Vater ging hin, sie anzusehen. Sie werden ihn
dort sicher treffen.“

Walter stand an der Tür wie unschlüssig, ob er gehen
oder bleiben solle. Das Bewußtsein aber, daß dieser Augen-
blick vielleicht für ihn nie wiederkehre, da ihn der morgende
Tag möglicherweise weit von hier fand, ließ ihn langsam
von der Tür zurücktreten, und er sagte mit fast zitternder
leiser Stimme:

„Wenn Sie mir erlauben, Miß, erwarte ich ihn dann
hier. Wer weiß, welchen Anstrengungen und langen Mühen
ich jetzt wieder ausgegesetzt bin, und die kurze Ruhe vorher
ward mir gut tun.“

Sarah neigte sich schüchtern gegen ihn — sie wollte ant-
worten, aber sie vermochte kein Wort über die Lippen zu
bringen. Oft geschieht es im Leben, daß wenn uns irgend
ein bedeutendes Ereignis bevorzieht, die Ahnung desselben
bedrückend über uns herabdringt. Wie eine nahende, vor
den Augen liegende Gefahr preßt es uns, wir wissen selbst
nicht warum, Herz und Brust zusammen; die Pulse hören
auf zu schlagen, wir können nicht mehr atmen, und gewalt-
sam fast muß der Geist zuletzt den Körper zwingen, ihn zu
geben.

(Fortsetzung folgt.)

Wäre es nicht mehr als Recht, es auch den Ortskrankenkassen
zu gewähren und wird eventuell eine Eingabe an
den Reichstag gerichtet werden, weil die Reichspostver-
waltung früher stets einen ablehnenden Standpunkt ein-
genommen hatte. Des weiteren wurde dann noch der
11. Punkt „Errichtung von Polikliniken“ auf
Anregung der Oberfelder Ortskrankenkasse auf die Tages-
ordnung gesetzt, worüber die Kassenvorsteher von Oberfeld
und Gmeinig referieren werden. Zum Schluß wählte man
wieder einstimmig die Kassenvorsteher von Frankfurt a. M.
als Prüfungskommission zur Prüfung der Rechnungen des
Verbandes.

Die Gründung eines Verbandes der Post- und Tele-
graphen-Unterbeamten Deutschlands ist soden in einer
Konferenz der Postunterbeamtenvereine des Deutschen Reiches
vollzogen worden, an der 72 Delegierte als Vertreter von
61 262 Mitgliedern teilnahmen. Wie sich aus dieser Zahl
ergibt, ist der neue Verband jetzt schon die stärkste Beamten-
organisation Deutschlands. Der frühere Postunterbeamten-
verband wurde bekanntlich schon vor Jahren vom Reichs-
postsekretär verboten und bisher ist dieses Verbot nicht auf-
gehoben. Die Unterbeamten konnten sich nur in den einzel-
nen Oberpostdirektionsbezirken organisieren und diesen Be-
zirksvereinen wurde kürzlich zum erstenmal gestattet, in Berlin
eine gemeinsame Konferenz abzuhalten. Diese Konferenz hat
nun auf Einladung des Berliner Bezirksvereins am Mitt-
woch, Donnerstag und Freitag in Berlin stattgefunden.
Während ursprünglich nur an eine Vereinheitlichung der
Satzungen gedacht war, wurde schließlich auf Antrag der
Düsseldorfer Delegierten einstimmig beschlossen, einen Verband
der Post- und Telegraphen-Unterbeamten mit dem Sitz in Berlin
zu gründen. Es wurde dabei der Meinung Ausdruck gegeben, daß
jetzt unter dem neuen Vereinsgesetz der Staatssekretär des
Reichspostamts seinen Widerstand gegen die Unterbeamten-
organisation aufgeben werde. Man will ihm die Gründung
mitteilen und daran die Frage knüpfen, ob das alte Verbot
noch aufrecht erhalten wird. Für den Fall, daß der Ver-
band nicht genehmigt wird, würde eine einheitliche Reichs-
organisation der Postunterbeamten jetzt doch vorhanden sein.
Es wurden nämlich in der Konferenz für sämtliche Bezirks-
vereine einheitliche Satzungen und Beiträge beschlossen. Der
Vorstand des Berliner Bezirksvereins wurde als Zentral-
vertretung sämtlicher Bezirksvereine gewählt und an ihn
sind auch die Beiträge der Bezirksvereine abzuführen. So
würde also bei Nichtgenehmigung des Verbandes der Reichs-
organisation nur der Name fehlen. In den Satzungen des
neuen Verbandes wird als sein Zweck angegeben, die all-
gemeinen sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Interessen
des Post- und Telegraphen-Unterbeamtenstandes zu ver-
treten. Telegraphenarbeiter sollen ebenfalls als Mitglieder
aufgenommen werden. Die Konferenz beschloß, die von
Kemmers herausgegebene „Deutsche Post“ als Verbands-
organ in eigener Regie herauszugeben. Da die einzelnen
Bezirksvereine dem neuen Verband angegliedert sind, so
zählt die neue Organisation jetzt schon über 60 000 Mit-
glieder und verfügt über ein beträchtliches Vermögen. Zum
ersten Vorsitzenden wurde Oberpostschaffner Grayb-Berlin
gewählt.

Eine Demonstration gegen die Kriegsheher fand am
Sonntag in Breslau statt. In derselben nahmen 8000
bis 8000 Personen teil. Genosse Eduard Bernstein
sprach über die auswärtsige Lage und das Pro-
letariat. Zum Schluß kam eine Resolution zur An-
nahme, durch die die Versammelten gegen das Treiben der
Kriegsheher protestierten und ihre ganze Kraft für die Ver-
brüderung der Völker einzusetzen versprachen. Die Ver-
sammlung protestiert dagegen, daß das Werk Zeppelins vor
den Wagen des Militarismus gespannt wird und beglück-
wünschte die Bevölkerung der Türkei zu der erlangenen
Selbstregierung. Unter Hochrufen auf die internationale
Sozialdemokratie und den Referenten gingen die Ver-
sammlten auseinander. Die Polizei hatte umfangreiche
Vorkehrungen getroffen und auf dem Rückwege durch die
Stadt waren überall starke Schutzmansstrüpps unter der
Leitung von Kommissaren zu sehen. Auch hatten sie,
wie immer bei solchen Anlässen, den Revolver vor
dem Bauche hängen; die Ordnung wurde trotzdem nicht
gestört.

Militärboykott und kein Ende. Jeden Tag fast lassen
sich neue Beispiele von Verbrechen melden, den Arbeitern das
Versammlungrecht durch Verhängung des Militärboykotts
zu beschneiden. Inseiner Chemnitzer Parteiblatt wird aus
Frankenberg berichtet, daß einem Gastwirte folgendes
Schreiben am 4. August zugegangen ist:

„An Herrn Friedrich Nag Sahn, Restaurateur,
Frankenberg.
Hiermit wird Ihnen eröffnet, daß Inhablis hierher ge-
langter Mitteilung des Königl. General-Kommandos des
12. R. S. Armeekorps zu Dresden über die von Ihnen
betriebene Restauration „Bürgergarten“ in Frankenberg
das dauernde Militärverbot verhängt wor-
den ist.“

Die Rgl. Amtshauptmannschaft.
J. L.: Meusel, Bez.-Assessor.“

Das Lokal ist seit zwei Jahren der Sitz des Gewerkschafts-
kartells und mehrerer freier Gewerkschaften. Auch wird
es von vielen von auswärts kommenden Arbeitergesellschaften
gern als Treffpunkt aufgesucht. Grund genug für die
Militärbehörde, die Soldaten von der Berührung mit einem
Lokale abzuhalten, das mit dem roten „Gift“ infiziert ist.
— Das typische Amtshauptmannschaft einfach den Boykott mittelst,
die in anderen Bezirken sofort gerichtliches Einschreiten ver-
anlaßt, wenn die Arbeiter über ein Lokal den Boykott
verhängen. Was dort bestrast wird, ist bei den Behörden
„gutes Recht“. Dieser Rechtsstandpunkt mit doppeltem
Hoden wird von den breiten Volksschichten leider viel zu
gleichgültig aufgenommen.

Die sächsische Sozialdemokratie gegen die Krieger-
vereine. Der in Plauen tagende sächsische Parteitag nahm
folgende Resolution an: Das Kriegervereinswesen in
Deutschland nimmt in neuester Zeit eine die moderne Ar-
beiterbewegung geradezu provozierende Gestalt an. Nach
den Berichten bürgerlicher Blätter hat der Kyffhäuserverband
der deutschen Landeskriegerverbände, dem auch der sächsische
Militärvereinsbund angehört, Leitfäden für die nationale Be-
tätigung der Kriegervereine beschlossen, die eine offizielle und
demonstrative Kriegserklärung an die Sozialdemokratie und
die Gewerkschaften bedeuten. Die Landesversammlung der
sächsischen Sozialdemokratie nimmt von dieser, die Militä-
vereine als arbeitserfeindliche und politische Kampforگانی-
ationen charakterisierenden Tatsache Kenntnis. Die Sozial-
demokratie Sachsens nimmt den ihr angebotenen Kampf mit
aller Energie gegen die unter falscher Flagge gehenden
Freiwilligen der Kriegervereine auf. Kein gewerkschaftlich
oder politisch organisierter Arbeiter darf einem Militär- oder
Kriegervereine angehören, da diese unter dem Deckmantel
der nationalen Präse mit Hilfe der verwerflichsten Mittel
die politische und wirtschaftliche Klassenorganisation der Ar-
beiter bekämpfen.

Jugendorganisationen und Partei. In Darmstadt
tagte am Sonntag eine Konferenz, beschloß von Partei und
Gewerkschaftsfunktionären und den Leitern der aufgelösten

Jugendorganisationen, Sessens und des Mattingebietes. Ma-
Referaten der Genossen Schmitt-Offenbach und Dr. Dunke
Stuttgart, nahm die von 22 Delegierten der Jugendvereine
14 der Partei und 18 der Gewerkschaftskartelle besuchte Kon-
ferenz folgende Resolution an: „Die Konferenz hält die
Bewegung freier, unpolitischer Jugendorganisationen für wirt-
schaftswert und fordert die Genossen auf, nach besten Kräften
für das Entstehen und Gedeihen solcher Organisationen zu
wirken.“ Über die Gestaltung und Tätigkeit solcher
unpolitischer Jugendorganisationen wurden Leitfäden aufge-
stellt. Infolge der einstimmig gefaßten Beschlüsse ließ ma
eine große Protestversammlung gegen das Reichs-
vereinsgesetz und die die Jugendorganisationen betreffenden
Beschlüsse des Hamburger Gewerkschaftskongresses, an
welcher Dr. Dunke das Referat übernommen hatte, aus-
fallen.

Sächsische Justiz. Vom Amtsgericht Leipzig waren be-
Rebateur der „Leipziger Volkszeitung“, Genosse Keim-
ling, und der Vorsitzende des Ortsvereins für Thelma
Genosse Poehsch, mit Strafbefehlen über 50 bzw. 75 M.
bedacht worden, weil sie gegen eine Boykottverordnung der
Leipziger Amtshauptmannschaft vom Juli 1904 verstoßen
haben sollten. Diese Boykottverordnungen sind eine spezifisch
sächsische Erfindung zur Schikanierung der Arbeiterbewegung
und möglichen Unschädlichmachung des reichsgesetzlich ge-
währtesten Koalitionsrechts; sie sind vor allem im letzte
Jahre wieder öfter aus der Kammer der polizeilichen
Nabelschmerzpraxis hervorgefucht worden und ihre Anwendung
hat in allen Fällen den Segen der höchsten sächsischen In-
stanz, des Oberlandesgerichts, erhalten. Gegen die Strafbefehle
erhoben die beiden Genossen Einspruch und zwar Ge-
nosse Poehsch, weil die ihm zur Last gelegte Straftat —
Verlesen und Duldung der Besprechung einer von Be-
sammlungsnehmern eingebrachten Resolution, die
den Boykott über einen Gasthof verhängt
— in einer Mitgliederversammlung der
sozialdemokratischen Ortsvereins geschehen, die Strafbarkeit
also ausgeschlossen war, da die erwähnte Verordnung al-
leres Erfordernis die Öffentlichkeit der Berufserklärung
voraussetzt. Der Strafbefehl gegen Poehsch stützte sie
gleichzeitig auf das alte sächsische Vereinsgesetz, Genoss
Keimling beantragte richterliche Entscheidung, weil er di-
eine der beiden unter Anklage gestellten Zeitungsnummern
garnicht verantwortlich gezeichnet hatte. Das Urteil lautet
gegen Poehsch auf Freisprechung, gegen Keimling
wieder auf 50 M. Geldstrafe mit der eigenartigen Begrün-
dung, das Gericht sei lediglich deshalb nicht auf eine Geld-
strafe zugekommen, weil schon der Strafbefehl auf Geldstraf-
gelaute habe. Es sei eine ganz bekannte Tat-
sache, daß die Geldstrafe von dem Angeklag-
ten nicht getragen würde. Das Gericht hätte
es deshalb für angebrachter gehalten, wenn
von vornherein auf Haft erkannt worden
wäre! Merkwürdigerweise hatte die Amtshauptmannschaft
von der das Verfahren ausging, fast genau mit denselben
Worten für eine Haftstrafe plädiert.

Auf der landrätlichen Kalenderjagd. In der „Lindener
Ztg.“ finden wir folgendes Inserat:

Bekanntmachung
für die Herren Bürgermeister und
Gemeindevorsteher.

Die Herren wollen mir sofort
angeigen, ob und welche Gewerbe-
treibende in ihren Gemeinden mit
Kalendern handeln.

Der Königliche Landrat.
J. L.: Gustke.

Natürlich geschieht das nur, um den Kalenderhändler
auf die Finger zu passen von wegen „staatsgefährlichen“ Ka-
lendern. Aus dem Eifer, mit dem die Behörden dahinter
sind, geht hervor, wie unangenehm ihnen die sozialdemokrati-
schen Kalender sind und welche vortreffliche Agitationswaffe
für uns.

Verbandstag der Fabrikarbeiter.

In der fortgesetzten Beratung des Streikreglements
wurde der Vorstandsantrag mit dem Zusatz angenommen,
daß der Vorstand bei Abwehrstreiks so schnell wie möglich
eine Zustimmung zu geben hat. Lohnbewegungen sollen 2
Monate vorher angemeldet sein. Die Streikunterstützung be-
trägt jetzt bei einer Mitgliedschaft von 1 Jahr und einer Bei-
tragsleistung von 52 Wochen für männliche Mitglieder
14 M., weibliche Mitglieder 9 M.; bei 1/2 Jahr und 27 bis
52 Wochen für männliche Mitglieder 12 M., weibliche Mit-
glieder 7,50 M. pro Woche. Zur Verschmelzungsfrage fand
folgende Resolution Annahme:

„Zahlstellen im Umkreise von 15 Kilometer, sowie
alle, welche in einem gemeinschaftlichen
wirtschaftlichen Wirtschaftszug und Lohnge-
biet liegen, haben sich zu einer Verwaltungsstelle,
unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse, zu ver-
schmelzen. Der Hauptvorstand ist verpflichtet, die Verhan-
dlungen zwischen den zu verschmelzenden Zahlstellen einzu-
leiten, zu führen und die endgültige Entscheidung zu
treffen. Von den größeren Zahlstellen wird erwartet, daß
sie in loyaler Weise den berechtigten Ansprüchen der zu
verschmelzenden Zahlstellen Rechnung tragen. Zahlstellen,
die sich der Entscheidung des Vorstandes nicht fügen, kann
das Material entzogen werden, und ist die zuständige Zahl-
stelle mit der Ausführung der Verbandsgeschäfte zu beauf-
tragen. Die Resolution des Leipziger Verbandstages ist
damit aufgehoben.“

Die Beschwerden über die Presse sind an den Vorstand
zu richten; die Preßkommission ist damit abgeschafft. Der
Sitz des Ausschusses wurde nach Hamburg verlegt; Vor-
sitzender ist Bruhn. Der nächste Verbandstag findet im
Halle a. d. S. statt. Hiermit waren die Arbeiten des Ver-
bandstages erledigt.

Schiffsnachrichten.

D. „Luise“ ist Montag abend von Memel auf hier ab-
gedampft.
D. „Afrika“ ist Dienstag vormittag in Wiborg ange-
kommen.
D. „Fris“ ist Dienstag in Raumo angekommen.
D. „Lionel“ ist Montag abend in Riga angekommen.
D. „Janfa“ ist Dienstag abend in Libau angekommen.

Sternschanz-Viehmarkt

11. August.
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 3900 Stück, davon vom Norden
— Stück, vom Süden — Stück. Preis: Welfenschweine
schwere 61—62 M., leichte 62—63 M., Sauen 53—57 M. und
Ferkel 57—61 M. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Datennord.

Ergänzung von Joseph Rubin.

Es war vor drei Jahren, zurzeit als ich meine ersten Sommerferien in meinem Geburtsstädtchen M. in Russisch-Polen verbrachte, daß sich diese Geschichte, die mir noch jetzt klar und deutlich vor den Augen steht und die ich mein Lebenlang nicht vergeßen werde, zugetragen hat. Ich sah am Ufer des kleinen Flusses, der sich zwischen grünen Wäldern wie eine klare und helle Silberlinie dahinschlängelte. Eine tiefe Stille herrschte rings um mich her, die nur zuweilen von dem Geschwirren der Vögel in den Gipfeln der umgebenen Bäume längs des Flusses unterbrochen wurde.

Diese Stelle am Wasser hatte immer eine große Anziehungskraft auf mich ausgeübt; war sie doch für mich mit so vielen süßen Jugendgedenken verknüpft. Als Kind pflegte ich hier im Schöße meiner Mutter, fast jeden Abend zu ruhen und dem Gesange der hebräischen Psalmen zuzuhören; ein kleiner Junge nahm mein Vater an diesen Flüssen zum Angeln mit. Dieser Fluß war der feierliche Zeuge der Liebesbeziehungen, die mit meiner Eltern vor meiner Abreise gemacht und nun so treulos gebrochen hat.

So sah es mich am Abend meiner Ankunft mit unübersehbarer Gewalt nach dieser Stelle. Ich angelte; aber ich muß gestehen, daß ich dieser Beschäftigung wenig Aufmerksamkeit schenkte. Waren doch meine Sinne von so vielen Gedanken bestrahlt. Wie verändert ist alles geworden, seitdem ich meinem Elternhause vor weniger als einem Jahre den Rücken gekehrt hatte! Meine Mutter ist eines politischen Verbrechens wegen hingerichtet worden. In ihrem Abschiedsbriefe an mich, den ich am Tage meiner Rückkehr zu lesen bekommen sollte und den mir mein Vater an diesem feierlich übergeben hatte, beschwor sie mich an ihren Märtyrern nachzugehen und die Sache, für die sie ihr Leben geopfert, ewig treu zu bleiben.

Wiera, der ich mit der ersten Liebe verbunden war, habe ich in den Armen eines anderen angetroffen. Sie hat mit als dem Sohne einer Hungerkriegerin den Rücken kehren müssen.

So sah ich am Ufer in meinen trüben Gedanken verflunken, Stunden fließen an mir vorbei, die Sonne hatte schon von der Erde Abschied genommen und bei ihrem Untergange das geträubelte Wasser mit prächtigen Farben überzogen. Die Nacht brach herein und hüllte alles in Dunkel. Ich sah immer noch ganz besorgungslos auf meinen Pfad und hatte ins Wasser vor mir, in welchem der Mond sich mit den Sternen in seiner vollen Pracht abspiegelte.

Plötzlich raffte ich mich auf, ich hörte Schritte auf dem entgegengehenden Ufer. Ich lautlos gespannt hin und hörte, wie die Schritte immer näher kamen. Endlich sah ich im Mondlicht eine schlank Person das Brett betreten, das als Verbindung zwischen Stadt und Dorf diente. Zulezt gelang es mir, die Person zu erkennen: es war der „Spindel“, wie er in unferen Städtchen allgemein genannt wurde. Jung und alt, klein und groß konnten ihn unter diesem Spinnennetze in unserer Stadt und ihrer Umgebung sein schändliches Gewerbe eine lange Zeit betreiben, vielen Kindern hat er schon die Eltern, vielen Eltern ihre Kinder, vielen Frauen und Bräuten ihre Männer und Geliebten geraubt und sehr viele Leute um ihr Geld und Gut gebracht. Doch bis jetzt war diese Schlange in Menschengefalt unangefastet geblieben, seine Schandtatun neigten sich von Tag zu Tag.

Bei seinem Ausblicke sprang ich entsetzt auf. War er doch ein unheimlich schuldlos; er war es, der meine Mutter den Händen des Henkers überlieferte, er hat mir meine Geliebte geraubt. Ich wollte mich auf ihn stürzen, ihn am Gurgel packen und ins Wasser werfen.

In demselben Augenblicke aber erblickte ich eine Gestalt hinter ihm, die der Erde entstieg zu sein schien, ihn von hinten anpackte und ins Wasser schleuderte. Ein Hingefallener, ein Märtyrer des Wassers und der auf Totenstühle.

kleines Feuilleton.

Journalistisches.

In einem wundervollen Nachruf, den Hugo Wittmann in der „Neuen Freien Presse“ seinem Freunde Edward Bachert widmete, finden wir eine Stelle über das Journalistenlos, die auch losgelöst von dem Manne, dem sie gilt, ihre Wahrheit und ihren Wert hat. Wittmann sagt: Das ist ja Journalistenlos und das macht diesen Stand zu einer nicht gewöhnlichen Schule der Entfaltung. Ein etlicher Tropf kommt hier selten auf seine Rechnung. Wer es liebt, seinen Namen von Mund zu Mund zu hören, wähle ein anderes Handwerk. Vom geringsten Kombianten ist die Welt fertig, zu wissen, wie er heißt, und die Figur des schwermütigen Abgemessenen des alljährlichen Marktstellers interessiert sie sich ganz und gar nicht, am wenigsten für seine Person. Der soll schreiben, gut schreiben, ausgezeichnet schreiben, aber mit dem letzten Satze verabschieden. Wenigstens unter dem Strich, da kann er manchmal ein bißchen Ruhm nachhaken, da pflegt man nach dem Schlusssatz einen Namen zu setzen oder eine Namensschiffre. Allein derselbe Journalistische Brauch, der dies zuläßt oder gar fordert, duldet keinerlei Ermahnungen unter den Zeitgenossen. Gehtrieben hat sie der gewisse Herr Niemand, der allabendlich sein Lagerbett beginnt und durch die ganze Nacht sich abquält, damit am folgenden Morgen das Publikum, der große Publikum, mit dem er leben will, ein geistiges Frühstück bereit finde. Ja, das ist Journalistenlos, und der Journalist verlangt kein besseres. Es ist gut, daß es wenigstens einen Stand gebe, der ohne Ruhm zu leben versteht, und daß dies gerade jener Stand sei, der den Ruhm auszuweiten pflegt. Blatt auf Blatt läßt der Publizist durch die Welt fliegen, und auf keinem steht kein persönlicher Wert verzeichnet. Sein Ruhm bleibt anonym, ein Ruhm ohne Adresse, eine Stimme ohne Namen, ein Lärmer ohne Inschrift.

Im Vorwortsatz, ... Die Zeitung ist ja von vorgehen; kann ich nicht die von heute haben? — Die Kriegen wir erst übermorgen; aber morgen können wir schon die von gestern haben!

Die junge Fraustrat. Das Wasser tocht — wenn ich nur jetzt wüßte, was ich hincintum soll? — Announce. Gebe bekannt, daß morgen einige wertvolle Baten unter den Hammer kommen. Maier, Autikator.

Humoristisches.

Im Vorwortsatz, ... Die Zeitung ist ja von vorgehen; kann ich nicht die von heute haben? — Die Kriegen wir erst übermorgen; aber morgen können wir schon die von gestern haben!

Die junge Fraustrat. Das Wasser tocht — wenn ich nur jetzt wüßte, was ich hincintum soll? — Announce. Gebe bekannt, daß morgen einige wertvolle Baten unter den Hammer kommen. Maier, Autikator.

Protest. Sie: Was ist dir? — Er: Nichts; mit mir nur ein Schluß. Hier in die unrechte Reihe gekommen! — Sie: Du, fang mit mir mit der anderen Reihe nicht auch noch zu laufen an!

Aus der „Jugend“. Der Gefreite eines Kavallerie-Regiments hat sich erschossen. Der Kommandeur, Herr Abblusant und einige Herren beschließen die Leiche. Längeres Schwelgen. — Adjutant: Glauben Herr Oberst, daß wir die Eltern benachrichtigen müssen? — Oberst: Ja, schon einmal was auf. — Adjutant (leise): Sohn tödlich verunglückt. — Oberst: Ja, zu froh, etwas schonen der. Schreiben Sie mal (bittend): „Sohn schwer gestürzt. Aufkommen zweifelhaft, Beerdigung morgen.“

Aus dem „Klabberblatt“. Der bescheidene E. b. c. „Mit Recht“, sagte zu Ede einer seiner Schlinge, „wird Euer Majestät als der größte Diplomat der Welt verehrt.“ Das will doch nicht viel sagen“, bemerkte der bescheidene E. b. c. „Wissen Sie nicht, daß unter den Kindern der Emdinger Königs ist.“

Beamtinnenlicher Redakteur: Joh. S. telling. Verleger: F. H. S. Sämtliche in Südbad.

dem Deutschen, und es war einer der einflussreichsten, so daß vor, daß man ein Glas um das Gedächtnis der neuen Generation trinken sollte. Als ihm bedeutet wurde, daß die Ortsschicht „trocken“ sei und man seinen Tropfen erhalten könnte, erklärte der Vorsitzende der Kolonisten, daß man unter diesen Umständen den auf den Kopf vergießen. Man wolle sich nicht an einem Orte aufhalten, in dem die Prohibitivisten allmächtig sind. Der unglückselige Grundgenuss händler war einer Dynastie nahe, als sich der Sandel auf diese Weise gerichtig. Feuertage können die Leute, die durschtig sind, in jedem Falle von Nord-Dakota alles erhalten, was sie wünschen, sofern sie nur das nötige Kleingeld haben. Aber die plomatist ist man geworden. Wenn nämlich ein neuer Anlieber durchblicken läßt, daß er Temperenzler ist, wird ihm sofort versichert, daß Nord-Dakota der „trockenste“ Staat auf Gottes weitem Welt ist. Erklärt er aber, daß er sich nicht vorwerfen lassen wolle, was er trinken soll und was nicht, so wird ihm die feierliche Versicherung gegeben, daß er in Nord-Dakota vollständig nach seiner Passion selbigen werden kann. Und das ist bei der ganzen traurigen Geschichte der Haupt davor.

Für unsere Frauen.

Die ungeheure Säuglingssterblichkeit in Deutschland ist schon seit Jahren der Gegenstand ewiger Beratungen und eingehender Forschungen seitens unserer Hygieniker und Volkswirtschaftler. Besonders die Sozialdemokratie hat schon vor langer Zeit diesem sozialen Uebel ihr Augenmerk zugewandt. Mit dem Untergang der Frauenarbeit nahm auch die Sterblichkeit unter den Kleinkindern in betrüblichem Umfange zu. Die Arbeiterfrau, durch ihre industrielle Tätigkeit ihren Pflichten als Mutter und Pflegerin entzogen, war gezwungen, das neugeborene Kind halb nach der Geburt fremden Leuten zu überlassen. Unter diesen Umständen ist es nur begreiflich, daß nicht nur die Pflege, sondern auch die Ernährung der Kleinen viel oder alles zu wünschen übrig ließ. Das keine Wundchen mußte auf seine natürliche Nahrung verzichtet, um als Ersatz die schlechter, meist abgerahmte und verälschte Kuhmilch einzunehmen. Die Folge war: erscheinende Zunahme der Säuglingssterblichkeit. In Deutschland farb ein Viertel aller neugeborenen Kinder im ersten Lebensjahre. Bei den unehelichen steigt diese Zahl sogar bis zu einem Drittel und darüber. Der Ruf nach Muttermilch, als geeignetste Ernährung für Säuglinge, ging von den Kinderärzten aus. „Süßmilch zur Natur“, hieß es auch bald in dieser Sprache. Schon die Feststellung, daß die Sterblichkeitsziffer bei den Säuglingen der qualifizierten Kreise verschwindend klein ist gegenüber der der unarmen Bevölkerung, gibt der Forderung ihre Berechtigung. Den ersten Anstoß zur Verwirklichung dieser Ernährungsaufgabe für gewerkschaftliche Mütter haben nun die Gemeindevorstände und Arbeitervereine unternommen. Auf Anordnung des Ministers des Innern soll in solchen Fabriken, wo Frauen beschäftigt werden, den Müttern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Kleinen zu stillen. Ein Raum in dem Betrieb soll als „Stillstube“ reserviert werden. Auch die Stillen die durch Säuglingsaufnahme von Kontrollierenden Schwestern und Ärzten sich ergeben, wollen die genannten Gemeinden übernehmen. Auch das Kriegsmünsterium soll dieser Sache die Unterstützung gewähren haben, nach der die Direktoren der Militärverwaltungen in Spanien den dort beschäftigten Arbeiterinnen, die ihre Kinder selbst stillen können, mittags einen Urlaub bis zu drei Stunden ohne Lohnabzug zu gewähren. Hoffentlich findet das Beispiel Nachahmung.

Allelei Wissenswertes.

Einmal vom reinlichen Einwickelpapier. Immer und immer wieder kann man die Beobachtung machen, daß Fleisch oder Leder in kleineren Portionen in gedrucktes Zeitungspapier seitens des Verkäufers eingewickelt und so nach Hause befördert wird. Mit Recht macht der „Lancet“ auf diese sehr verbreitene Unflucht aufmerksam. Ist schon an und für sich die Bruderschaft in Verbindung mit den Nahrungsmitteln nicht gerade appetitlich, so muß man außerdem noch bedenken, welche Schicksale das Papier gehabt hat und durch welche Hände es gegangen ist, bevor es zum Einwickeln benutzt wurde. Auch die Übertragung von Infektionskeimen, die bei der Fortbewegung aufgestellt, daß auch nicht dabei im „Lancet“ die Fortbewegung aufgestellt, daß auch schon bei dem Verkauf geringster Gewürtsmengen von

Wie betäubt stand ich da, meine Augen auf die Stelle geheftet, wo der Auswurf der Menschheit für ewig untergetaucht war. Ich hatte also an ihm Rache erlebt, ohne mich und ich war zu vergreifen. Seine Strafe hat ihn doch ereilt und über das Gezühl der Befriedigung der Rache währte nicht lange. Ich dachte daran, daß es doch ein Menschenleben zu retten gilt. Ich wollte mich ins Wasser stürzen und dem Gertrudenden zu Hilfe kommen. Da fühlte ich eine Hand auf meiner Schulter, ich fuhr zusammen, sah auf und: „Sein Sohn!“ entfuhr es unwillkürlich meinen Lippen.

Während meiner Bestürzung dachte ich nicht an den Mörder des Penunzianten; er aber hatte mich erblickt und kam auf mich zu.

„Ja“, antwortete er, „dieser da, der jetzt mit den Reden für sein schmachvolles Leben kämpft, war mein Vater. Er ist durch die Hand seines eigenen Sohnes gefallen. Ich bin ein Mörder, habe Hand an meinem eigenen Vater gelegt. Wenn du willst, melde es sofort der Polizei, liefere mich dem Henker aus. Aber bevor du das tust, will ich dir beweisen, daß ich recht getan habe.“

Seine Stimme ätzte vor Erregung, sein Gesicht war leichenblau und verzerrt, es gluckte nervös um seine Mundwinkel. Ich sah, in welcher Gemütsregung er sich befand und hing beinahe selbst an, zu glauben, daß er recht tat.

„Du weisst wohl“, begann er seine Rechtfertigung vor mir, „was für ein nichtswürdiges, eines Menschen unwürdiges Leben mein Vater geführt hat. Geben ist es möglich, kann, daß er seine Mitbürger den Henken verkauft hat. Dich hat er seiner Mutter und seines Glucks beraubt. Das Letzte tat er hundert anderen. Letzte Nacht sind auf seine Fingerringe hin zehn Arbeiter aus ihren Betten geholt und verhaftet worden. Um diesem Unheil ein Ende zu machen, hat unsere Kampforganisation beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Durch Los wurde mir die fürchterliche Aufgabe zuteil, das Wort in die Tat umzusetzen. Ich habe meine traurige Pflicht erfüllt und bin auch bereit, ihre Folgen zu ertragen.“

„Diefere mich der Polizei aus“, fügte er nach einigen Minuten hinzu, als ich an dem Schwelgen unbestimmend schen, „mögen sie mich an den Galgen bringen, ich bin gerne bereit, meine unmenseliche Tat zu büßen. Ich hatte keine Wahl.“

Es wurde mir unheimlich zumute, der Andeutung dieses Mordbenedes, mit dem ich mich und vor dem ich ausgleich Entsetzen fühlte, verlegte ich mich in fürchterlicher Aufregung; es schien mir, als wenn ich selbst an diesem Ungeheuer von Spindel Hand angelegt hätte. Ich flüchtete von dem Ort der schrecklichen Tat. Und am nächsten Tage verließ ich meiner Heimatort für immer.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

*) Aus dessen Leben erschienenen interessanten Werte „Intelligenz und Willen“, 290 Seiten Großoktav, Geb. 8,80 Mk., in Heftband 4,40 Mk. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.

Arbeit und Erholung.

Von Univ.-Prof. Dr. C. Meumann.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

Wegen der großen Bedeutung, welche die Erholung gerade für den Arbeiter auf geistigen Gebiete, der seine Kraft auf das äußerste anspannt, besitzt, ist es für jeden Mann von Wichtigkeit, sich über deren Wesen und Wirkung klar zu werden. Vor allen Dingen muß man beachten, daß Erholung eine Kunst ist, die erlernt werden muß. Nicht für jeden Menschen ist das gleiche Erholungs mittel gleich wirksam, und je nach der Anlage und individuellen Erholung kann unter den sekundären Erholungsmittein (so wollen wir diejenigen nennen, die nicht in völliger Ruhe beibringen können) bald das eine, bald das andere besser sein. Ferner darf man Erholung vor allem nicht verwechseln mit Erlaß der Laßung. In wirklicher Erholung geht eine gewisse Frische und Energie, auch in vernünftiger Mittel, welche man anwendet, durch in vernünftiger und ausgiebiger Weise verwendet werden.

